





*J. W. van der Linde. pag. 110.*  
*P. o. germ. 203 Buerde*





Ms. L. 3903. C.

<36618194990018

<36618194990018

S

Bayer. Staatsbibliothek







# ERZÄHLUNGEN

VON

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.



---

Berlin, 1796.



ERZÄHLUNGEN

VON

SAVIEL GOTTLOB BURDE

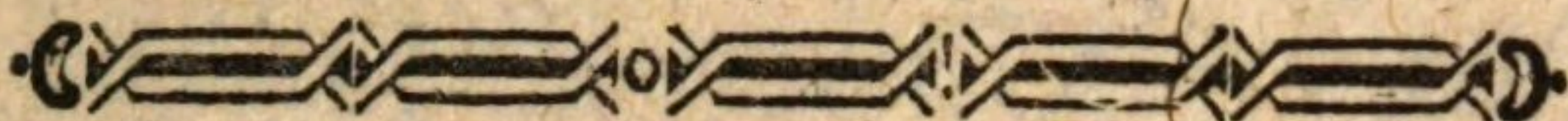
BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.



Berlin 1796

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München





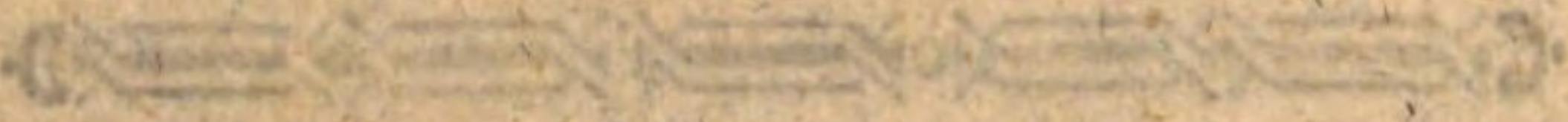
## Inhalt.

---

|                                                      |       |
|------------------------------------------------------|-------|
| Vorbericht . . . . .                                 | S. 3. |
| Carl der Fünfte im Kloster. Eine Erzählung . . . . . | 5     |
| Cröfus. Ein historisches Gedicht . . . . .           | 13    |
| Die Bräutigams-Probe. Eine Erzählung . . . . .       | 53    |
| Die Interims-Heyrath. Eine Novelle.                  |       |
| Erstes Buch. . . . .                                 | 139   |
| Zweytes Buch. . . . .                                | 169   |
| Drittes Buch. . . . .                                | 197   |
| Viertes Buch. . . . .                                | 233   |

---





Inhalt.

---

|                                             |       |
|---------------------------------------------|-------|
| Vorbericht                                  | 2. 3. |
| Capit der Fünfte im Kloster. Eine Erzählung | 2     |
| Erstes. Ein historisches Gedicht            | 13    |
| Die Rätzigams-Probe. Eine Erzählung         | 23    |
| Die Jorckims-Heyden. Eine Novelle           |       |
| Erstes Buch                                 | 153   |
| Zweytes Buch                                | 169   |
| Drittes Buch                                | 197   |
| Viertes Buch                                | 223   |

---



# ERZÄHLUNGEN.

---



ERZÄHLUNG

---



---

## Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodischen Blättern erschienen find, und sich dem Verfasser in der Folge manche Canäle zum Absatz seiner poetischen Producte geöffnet haben, so ist er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluss auf den Werth derselben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgestellten Stücken beträchtliche Veränderungen vorgenommen, und dieselben, wie sich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Gestalt ergeben



wird, zum Theil ganz umgeschmolzen,  
zum Theil sorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen sey, denjen-  
gen Grad von Feinheit und Politur zu  
erreichen, der den Geschmack gebilde-  
ter Leser, und die Forderungen der  
Kritik einigermaßen befriediget; dar-  
über hoft er zu seiner Zeit von der Be-  
hörde näher beschieden zu werden.



**CARL DER FÜNFTE**  
**IM KLOSTER,**

---

**EINE ERZÄHLUNG,**

---



CARL DE WIT

IN THE

THE





**Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als ei-**  
**ner Sphäre,**

**War Carl der Fünfte, und dabey**  
**Im Punct des Glaubens, und der Kirchen-**  
**lehre**

**Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerey.**

**In mancher Schlacht hatt' er den Sieges-**  
**kranz errungen,**

**Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist den**  
**Plan sich schuf**



War, von dem Glück begünstigt, ihm ge-  
lungen;

Von seinen Thaten sprach mit tausend Zun-  
gen

Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.  
Doch seinem grauen Haupte ward die Krone  
Zuletzt zu schwer; er übergab

Bey seiner Lebenszeit das Regiment dem  
Sohne,

Stieg in ein Kloster von dem Throne,  
Und dachte dort bußfertig an das Grab,

So lebt er. fern vom Weltgetümmel,  
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philo-  
soph; —

Auch störet jezt im Umgang mit dem  
Himmel,

Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht  
ihm den Hof;

Kein Dichter mag die Leyer jezt den  
Thaten



Des , von dem Thron gestiegenen , Helden  
 weihn,  
 Denn ach, ein König ohne Staaten,  
 Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu seyn.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner  
 Garten,  
 Den Carl, mit eigener Hand zu warten,  
 Sich zum Vergnügen macht, beschäftigt  
 und stärkt  
 Die von der Gicht gelähmten Glieder;  
 Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt;  
 Und da er an dem Tisch der strengen Or-  
 densbrüder  
 Nur Wasser trinkt, und einfach speißt,  
 Verjüngt mit seinem Körper sich sein Geist;  
 Und der betagte Fürst erkieft sich wieder  
 Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.  
 Er hatte sich, als junger Prinz, die Zeit  
 Mit der Mechanik angenehm vertrieben;  
 Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu  
 üben,







Die Werke meiner Hand in gleichen Gang  
zu bringen ?

Mir, der so Manches doch ins rechte Gleis  
gebracht !

Er ist nun noch weit eifriger bedacht,  
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich  
zu stellen ;

Hier mindert er die Federkraft der schnellen,  
Spannt dort sie bey der trägern an ; erneut  
Wird der Versuch zwar oft , doch zeigt in  
allen Fällen ,

Sich in der Uhren Gang — Verschiedenheit.

O, ruft er tiefbeschämt, die Hand des  
Künstlers kann

Die eignen Werke nicht nach eigner Will-  
kühr lenken !

Und ich, ich maßte mich, in stolzem Wahn,  
Der Herrschaft über Geister an !

Es sollten Millionen denken



Wie ich geboth! Gott was hab' ich ge-  
than!

Von blindem Eifer hingerissen,  
Macht' ich mir Grausamkeit zur Pflicht:  
Zog Meynungen vors Blutgericht,  
Und unterjochte die Gewissen!

Weh mir! vergebens seh' ich meinen Irr-  
thum ein!

Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den  
Trost entbehren,  
Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur  
die Zähren

Des Menschen, um die Schuld des Königs  
zu bereun!

---



# CRÖSUS

---

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

---



C R O S S

THE HISTORICAL RECORD



---

**E**rzähl', o Muse! Durch Erzählen, —  
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dar-  
gestellt,  
Durch Reiz der Form erhöhten Werth er-  
hält, —  
Wirft du der Lesewelt vielleicht dich mehr  
empfehlen,  
Als durch Gesang. Du siehst, so Manche  
stehlen  
Sieh jetzt vom Helicon auf der Geschichte  
Feld;



Man reißt den Grenzzaun um, macht sich  
 die Laufbahn freyer,  
 Und formt aus Wahr und Falsch — ein  
 schönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Versuch!  
 Das Thema sey ein goldner Spruch,  
 Der auf den Mann, aus dessen Mund' er  
 kam, uns führet.  
 Das Factum selbst erzählt ein altes Buch  
 Aus dem — — „Der Dichter also zieret  
 Mit fremden Federn sich!“ — Ihr Herren,  
 rezenfiret  
 Nicht vorschnell! Denkt doch nur, wie  
 manch Original  
 Der Neuern Neuheit sich aus alten Büchern  
 stahl!

Dafs Niemand glücklich sey, eh, nach  
 durchlaufner Bahn  
 Des Lebens, er am Ziele stehet! —

Schon



Schon vor Jahrtausenden bewies ein kluger  
Mann

Dieß einem Könige. Schnell, wie der Wind  
sich drehet,

Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst  
erhöhet,

O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!

Er lerne seinen Stolz durch Furcht des Wech-  
fels zähmen,

Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zu-  
fall nehmen!

Doch schreiten wir, (die leidige Moral  
Ermüdet nur) ohn Umschweif selbst zur  
Sache!

Vor langen Jahren war einmahl

Ein König; zwar kein Ideal

Von Fürsten; im Regierungsfache

Lag seine Stärke nicht, doch war er stark —

im Schache,

B



Und auſſer dem, — ein Umſtand, der ſo-  
gleich

Aus ſeinem Nahmen ſich ergiebt, — gewal-  
tig reich.

„Dieſs könnte Cröfus ſeyn!“ Er-  
rathen.

Allein, ſo reich er war, ſo pries ihn den-  
noch nicht,

Der Weiſe, nach Plutarchs glaubwürdi-  
gem Bericht,

Für glücklich. — Freylich ſchrieb von Crö-  
fus Götterthaten

Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,

Im Rieſenſtyl der Aſiaten;

Nur Schade, daſs dieſs Werk, uralter Art

Und Kunſt. bald drauf, ein Raub der Flam-  
men ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es  
nicht geſchrieben,



So zweifelten wir billig dran;)

Dafs einst an Crösus Hof ein weiser  
Mann, —

Der Grieche Solon, kam. — Was kann  
Am Hof ein Weiser thun? — In der Ge-  
duld sich üben! —

Vielleicht, dafs ihn die Neugier hingen-  
trieben,

Vielleicht dafs Politik im Spiele war?

Genug, man stellt ihn dem Monarchen dar.

Mann von Athen, wir heißen dich will-  
kommen!

Hebt Crösus an, es freut uns, dich zu sehn!

Wir haben deinen Ruhm bereits ver-  
nommen;

Der Ruf erzählt, es danke dir Athen

Sein Heil. Dein guter Rath soll uns nicht  
minder frommen! —

Er schwieg. Jetzt war die Reih an So-  
lon, fein und schön



Drauf zu erwiedern, und durch schmeichel-  
hafte Sachen,  
Mit Witz gesagt, den Hof dem Könige zu  
machen.

Mit Anstand zwar, doch ohne jenen  
Schweif

Von lächerlichem Wortgepränge,  
Antwortet Solon, aus dem Stegereif.  
Der Höflinge ringsum gedrängte Menge  
Bemerkt, der Bückling sey zu steif  
Gewesen, das Verdienst — der Länge  
Und Neuheit habe dem, was er gesagt,  
gefehlt; —  
Kurz, hundert Fehler werden aufgezählt.

Die Audienz ist nun geendet,  
Und Solon wird vom Großvezier  
Zum feyerlichen Mahl geführt. Die ehrne  
Thür



Des Saals fliegt auf, und zeigt, erstaunter  
 Solon, dir  
 Ein Schauspiel, das, wohin dein Blick sich  
 wendet,  
 Durch Pracht und Ueberfluß und Kunst und  
 Schönheit blendet.  
 Den Reiz des Festes zu erhöh'n  
 Beginnt der Symphonie entzückendes Ge-  
 tön.

Hernennen sollt' ich nun die Speisen und  
 die Weine,  
 Mit denen reich besetzt, die Tafel ein Altar  
 Des Comus und des Bacchus war;  
 Zergliedern sollt' ich alles Leckre, Seltne,  
 Feine  
 Der alten Kochkunst, — wie dieß im La-  
 teine  
 Apicius gethan; es liefse, sonderbar  
 Genug, die Liste sich durch manche Stanze  
 dehnen;  
 Allein wir fehn — die Leser gähnen.



Nicht besser gings dem Weisen von  
Athen ;

Er darbt umringt von Ueberflusse,  
Läßt unberührt die Teller weiter gehn,  
Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse  
Des Göttermahls. So auserlesen, schön  
Und herrlich alles ist, zum fröhlichen Ge-  
nusse

Fehlt doch das Beste, — jener Geist  
Der Freude, ohne den man — schlecht von  
Silber speist.

Vergebens perlt der Wein in goldnen  
Schalen,

Vergebens wechselt Gang auf Gang  
Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen  
Qualen

Der Frohsinn stirbt, und lange Weil und  
Zwang

Sich in der stummen Gäste Zügen mahlen;  
Umsonst ertönt der Saiten Silberklang;



Bey allem Ueberflufs an Sinnenweide,  
 Lechzt das vergessne Herz nach einem  
 Tropfen Freude.

Der gute Solon scheint durch dieses  
 Mahles Pracht  
 Nicht sehr erbaut; man hört ihn nichts be-  
 wundernd loben,  
 Er schweigt, und giebt nicht die geringste  
 Proben  
 Von Witz; und da er den der Andern  
 nicht belacht,  
 So ladet er auf sich gegründeten Verdacht  
 Des Blödsinns. Endlich wird die Tafel auf-  
 gehoben;  
 Der Grosvezier führt jetzt, wie Cröfus  
 es befahl,  
 Mit wenigem Geleit den Fremden aus dem  
 Saal.



Ein ungeheures Thor , belegt mit dickem Eisen ,

Wird bey der Fackeln Schein von Slaven aufgethan.

Der Großvezier geht ehrfurchtsvoll voran,  
Und Solon folgt , begleitet von zwey Greifen ,

Die (Alter schützt nicht vor Wahn!)  
Ihm ihres Königs Glück in seinen Schätzen weisen.

Doch Solon schweigt, und blickt mit ruhigem Gesicht

Auf das gethürmte Gold; der Schatzverweiser spricht :

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor deinen Blicken,

Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!

Du siehst nun wohl, dafs unser Staat

Auf sichren Pfeilen ruht! Wir könnten in der That,



Von Sardes nach Athen ein goldnes  
Pflaster brücken!

Hier fühlt der Grieche Luft des Witzes  
Schwert zu zücken,  
Doch hält er an sich, und erwiedert ernst  
und kühl:

Gewiss! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf solche  
Pfeiler gründe

Man eines Staates Wohl; Gold thut es  
nicht allein;

Ein Land kann arm bey grossem Reichthum  
feyn,

Und ohne den, ein anderes gedeihn.  
Wer bürgt euch, daß dies Goldmeer nie  
verschwinde?

Wer, daß nicht solch ein Schatz der Nach-  
barn Neid entzünde?

Durch Schwelgerey und Weichlichkeit ver-  
darb



Schon manches Volk, das sich um Reich-  
thum nur bewarb.

Weit einen bessern Grund, als diese  
goldne Stütze,  
Giebts, wie ich aus Erfahrung weiß:  
Lebendige Kräfte, — Muth, Gemeingeist,  
regen Fleiß  
Der Einzelnen! — Und dann der Ordnung  
sichres Gleis, —  
Gesetz und Recht; daß Jeden, im Besitze  
Des Wohlerworbenen, die Macht des Gan-  
zen schütze,  
Und Ruh' und Sicherheit des Daseyns Werth  
erhöhn; —  
Auf solchen Pfeilern ruht der Freystaat von  
Athen!

Er spricht es. Der Begleiter Schweigen  
Und runzelvolle Stirnen zeugen,



Wie wenig man erbaut durch seine Rede  
fey. —

Verhafste Wahrheit ist dem Irrthum Ketzerey. —

Man läßt den Fremden nun aus dem Gewölbe steigen,

Und führet ihn, durch mancher Zimmer  
Reih;

Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der Tag,  
erhellen,

Um ihn dem Könige aufs Neue vorzu-  
stellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu  
Olympia

Zeus, fass der Erdengott, vom purpurnen  
Gewande

Umstrahlt, und fragte Solon, der am  
Rande

Des Thrones stand, — „Nun, Mann. der  
Crösus Schätze sah,



Sprich, sahest du in deinem Vaterlande  
 Je einen Glücklichen als ihn? — O ja,  
 Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich  
     auf deine Frage  
 Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die  
     Wahrheit sage!

Der Glückliche hieß Tellus; Tugend war  
     seine Lust  
 Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn  
     beglückte;  
 Der Eintracht Tempel war sein Haus, das  
     eine Schaar  
 Von wohlgerathnen Kindern schmückte,  
 In denen man verjüngt des Vaters Bild erblickte;  
 Und als des Vaterlands Gefahr  
 Ihn zu den Waffen rief, half er es von  
     den Ketten  
 Der Dienstbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.



Er fiel, die Waffen in der Hand,  
 Die Brust den Feinden zugekehret,  
 Und starb den Tod fürs Vaterland,  
 Das sein Gedächtniß noch in ew'gen Liedern ehret.

Der König, als er dieß gehöret,  
 Argwohnte fast, es habe der Verstand  
 Des Mannes, der solch eines groben  
 Verstoffes fähig war, ein wenig sich verschoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit  
 Des Fremdlings, der solch einen Ausspruch  
 wagte,  
 Und den gefoderten Tribut der Eitelkeit  
 Zu zollen, einem Könige versagte,  
 Der sich von seines Thrones Höh so weit  
 Herabließ, daß er ihn um seine Meynung  
 fragte,



Schweigt Cröfus; ein Gemisch von Scham  
 und Zorn und Hohn  
 Mahlt sich in jedem Zug, die finstern Bli-  
 cke drohn.

Wie? ruft er, setzeft du den Herrn so  
 vieler Reiche,  
 Mich, einem Tellus nach? — Befinne  
 dich!

Dein Glücklicher ist eine Leiche;  
 Ich leb' auf einem Thron! — Doch  
 sprich,

Kennst du sonst Einen, der an Glück mir  
 gleiche?

Der weise Solon, ohne sich  
 Zu scheun, des Königs Stolz noch tiefer  
 zu erniedern,

Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein  
 Paar von Brüdern!



Einft, als ein feyerlicher Tag  
 Die Mutter, — aus der Zahl von Junons  
 Priesterinnen, —  
 Zum Tempel rief, der fern auf einem Hü-  
 gel lag,  
 Fehlt's am Gefpann. Das Opfer foll be-  
 ginnen,  
 Die Alte, die fo weit nicht mehr zu gehn  
 vermag,  
 Ist voller Angst; doch ihre Söhn' erfinden  
 Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erfinden  
 kann,  
 Sie felbst erfezen das Gefpann,  
 Und führen im Triumph, — ein Schau-  
 ſpiel zum Entzücken! —  
 Die Mutter zu dem Tempel hin;  
 Ein jauchzendes Geleit umringt die Prie-  
 ſterinn,



Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen in  
den Blicken,

Die Händ' empor, und fleht: Erhabne  
Königinn

Des Himmels! laß den Lohn der Tugend  
sie beglücken!

Sie flehte nicht umsonst; das nächste Mor-  
genroth

Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie  
überschlichen

Der stille Genius; des Lebens Farbe war

Auf ihren Zügen kaum verblichen.

Ein Grab umschloß das nie getrennte  
Paar.

Doch auf den Lippen aller Griechen

Lebt Biton, — Cleobis, — wird le-  
ben immerdar!

Und



Und ihre That, geschmückt mit ewig fri-  
 schen Kränzen  
 Des Ruhms, wird die Trophä'n der Hel-  
 den überglänzen.

Er schweigt. Der Fürst die Gluth des  
 Zornes im Gesicht,  
 Fährt heftig auf: Mich also hältst du nicht  
 Für glücklich? Laß doch hören deine  
 Gründe! —

Der Weise neigt sich tief, und spricht:

O König, zürne nicht, wenn ich mich un-  
 terwinde

Vor deinem Thron so frey, als stünde

Die Wahrheit neben mir, zu reden! Wan-  
 delbar

Ist jedes Erdenglück; sein Nachbar die  
 Gefahr!



Schweigt Cröfus; ein Gemisch von Scham  
 und Zorn und Hohn  
 Mahlt sich in jedem Zug, die finstern Bli-  
 cke drohn.

Wie? ruft er, setzeft du den Herrn so  
 vieler Reiche,  
 Mich, einem Tellus nach? — Befinne  
 dich!

Dein Glücklicher ist eine Leiche;  
 Ich leb' auf einem Thron! — Doch  
 sprich,

Kennst du sonst Einen, der an Glück mir  
 gleiche?

Der weise Solon, ohne sich  
 Zu scheun, des Königs Stolz noch tiefer  
 zu erniedern,

Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein  
 Paar von Brüdern!



Einft, als ein feyerlicher Tag  
 Die Mutter, — aus der Zahl von Junons  
 Priesterinnen, —  
 Zum Tempel rief, der fern auf einem Hü-  
 gel lag,  
 Fehlt's am Gefpann. Das Opfer foll be-  
 ginnen,  
 Die Alte, die fo weit nicht mehr zu gehn  
 vermag,  
 Ist voller Angst; doch ihre Söhn' erfinden  
 Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erfinden  
 kann,  
 Sie felbst erſetzen das Gefpann,  
 Und führen im Triumph, — ein Schau-  
 ſpiel zum Entzücken! —  
 Die Mutter zu dem Tempel hin;  
 Ein jauchzendes Geleit umringt die Prie-  
 ſterinn,



Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen in  
den Blicken,

Die Händ' empor, und fleht: Erhabne  
Königinn

Des Himmels! laß den Lohn der Tugend  
sie beglücken!

Sie flehte nicht umsonst; das nächste Mor-  
genroth

Fand dieses Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er sie  
überschlichen

Der stille Genius; des Lebens Farbe war

Auf ihren Zügen kaum verblichen.

Ein Grab umschloß das nie getrennte  
Paar.

Doch auf den Lippen aller Griechen

Lebt Biton, — Cleobis, — wird le-  
ben immerdar!

Und



Und ihre That, geschmückt mit ewig fri-  
schen Kränzen  
Des Ruhms, wird die Trophä'n der Hel-  
den überglänzen.

Er schweigt. Der Fürst die Gluth des  
Zornes im Gesicht,  
Fährt heftig auf: Mich also hältst du nicht  
Für glücklich? Laß doch hören deine  
Gründe! —

Der Weise neigt sich tief, und spricht:

O König, zürne nicht, wenn ich mich un-  
terwinde

Vor deinem Thron so frey, als stünde

Die Wahrheit neben mir, zu reden! Wan-  
delbar

Ist jedes Erdenglück; sein Nachbar die  
Gefahr!



Wer ist der Mächtige, der Reiche,  
 Der sagen darf: mein Reichthum, meine  
 Macht

Trotzt dem Verfall? Das Schikfal lacht  
 Des stolzen Wahns, und knickt mit einem  
 Streiche,

Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der  
 Eiche.

Vergebens, daß Gewalt den goldnen Schatz  
 bewacht,

Der Zufall sprengt die Schlösser und die  
 Riegel,

Und giebt dem Jahre lang gefangnen Plu-  
 tus Flügel.

Nicht eher als der Tod des Lebens Ziel  
 bestimmt,

Nicht eher ist des Lebens Glück ent-  
 schieden.



So lang ein Schiff auf offnem Meere  
schwimmt ;

Hat es noch die Gefahr des Scheiterns  
nicht vermieden.

Der nur, der mit sich selbst zufrieden,  
Vom Schauplatz lächelnd Abschied nimmt,  
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte  
Reise,

Nur der verdient, daß man ihn glücklich  
preise.

So redete der Weise von Athen,  
Wohlwissend, daß man nichts so schlecht  
als Wahrheit lohne,  
Vor eines grossen Königs Throne  
Beherzt die Wahrheit. — Seltnes Phäno-  
men! —

Und zürnend winkt ihm Crösus, fort-  
zugehn.



Er eilt davon, verfolgt vom lauten Hohne  
 Der Höflinge. Doch schleicht, trotz der  
 erlittnen Schmach,  
 Aus ihrem Kreis ihm Einer heimlich nach.

Der Dichter, der uns Menschencha-  
 raktere

In Thieren, und den Lauf der Welt  
 In klug erfundnen Märlein dargestellt —  
 Aesopus ist's, der jetzt zu Solon sich  
 gefellt. —

Dem Witze, nicht der Sittenlehre,  
 Des Fabeldichters galt die Ehre,  
 Dafs Cröfus ihn zu sich berief,  
 Der, unterdeß Aesop erzählte, sanft  
 entschlief.

Lafs Solon, sprach Aesop, dir gu-  
 ten Rath ertheilen!



Es schmerzt mich, dich verkannt zu sehn.

Du sprachst in Sardes, Freund, als wärst

du in Athen,

Entschleyertest der Wahrheit Licht — vor

Eulen !

Nein ! aufs Verschleyern muß ein Hof-

mann sich verstehn !

Er muß der Großen Ohr nie mit den

scharfen Pfeilen

Des Tadels ritzen ; Lob, mit Feinheit an-

gebracht,

Dies Mittel ist's, wodurch man Glück am

Hofe macht !

Und denkst du, daß der Wunsch, mein

Glück zu machen,

Erwiedert Solon, mich nach Sardes

hergeführt ?



Ich schmeicheln! — Wahrheit ist von al-  
len guten Sachen

Die Beste! Wer den Sinn für sie verliert,  
(Und nur ein reines Herz kann diesen  
Schatz bewachen!)

Der ist, auch wenn ihn Purpur ziert,  
Und seine Stirn ein Diadem umwindet,  
Ein kleiner Mensch; sein Glück ist nur auf  
Schein gegründet.

Der weise Grieche fährt nun fort, und  
spricht,

Durch edles Selbstgefühl begeistert, von  
der Pflicht

Der Wahrheit treu zu seyn; auch wenn  
Gefahren dräuen,

Sich muthig ihrem Dienst zu weihen! —



Aesop, der sein Talent nicht mehr zu  
Schmeicheleyen

Erniedern will, bedenkt sich nicht,

Mit Solon ungefäumt aus Sardes weg-  
zureisen.

Er flieht den Hof, — der Schüler eines  
Weisen.

Du schwelgst indess in stolzer Sicher-  
heit,

Und paarst mit Macht der Götter Menschen-  
schwächen,

O Crösus! ahndest nicht, welch naher  
Fall dir dräut!

Doch wisse, furchtbar ist des Schicksals  
Langsamkeit

Es rächet spät, um schrecklicher zu rä-  
chen!

Die goldnen Stützen deiner Grösse brechen,



Der weite Schoofs des Nichts verschlingt  
 dein Meer von Glück;  
 Ein Holzstofs wird dein Thron, dein Hals-  
 geschmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückisch angefallen  
 Von Cröfus, sammelt schnell der Perfer  
 tapfres Heer;  
 Die kriegrifchen Drommeten schallen,  
 Die Schlacht beginnt, und ist, nach kurzer  
 Gegenwehr,  
 Entschieden. — Cröfus flieht, die weich-  
 lichen Vasallen  
 Zerstreuen sich. Man sieht die Perfer, wie  
 das Meer  
 Durch den geborftnen Damm, erobernd,  
 vorwärts dringen,  
 Und Sardes Mauern schon am dritten  
 Tag' umringen.



Zum ersten Mahl weint Cröfus jetzt  
vor Wuth.

Die Stadt ergiebt sich bald; und voller  
Edelmuth

Eilt Cyrus, die Besiegten zu beschirmen.

Jetzt rüsten Krieger sich, auf fortgewälz-  
ten Thürmen,

Mit Wurfzeug aller Art, des Königs Burg  
zu stürmen,

Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf ge-  
worfne Gluth,

Durch die gesprengten Pforten drangen

Die Perfer ein; und Cröfus ward ge-  
fangen.

Man bindet ihn, und führt ihn vor  
Gericht.

Von seinem Heer umringt, steht Cyrus;  
tiefes Schweigen.



Wohin wird sich des Siegers Urtheil neigen ?

Die Strenge überwiegt ; und C y r u s  
spricht :

Dein Beyspiel, Cr ö f u s , soll dem Erd-  
kreis zeigen ,

Dass vor der Götter Zorn ein Thron den  
Böfewicht

Nicht schützt ! dass Frevler nie dem Arm  
der Rach' entlaufen !

Befehder meines Reichs ! dein harrt der  
Scheiterhaufen !

Der Richter sprichts , der Sieger wink  
Das Urtheil zu vollziehn. Versteinet,  
Wie, wem von Pallas Schild das Haupt  
Medufens blinkt,  
Steht Cr ö f u s da, — verlassen, unbe-  
weinet



Im Unglück ; — als — wer hofts ? —  
ihm Rettung schnell erscheint.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer dringt  
Aus seiner Brust ; man hört ihn an den  
Stufen

Des Scheiterhaufens laut : o Solon ! So-  
lon ! rufen.

Verwundert drob , eilt Cyrus selbst  
herbey ,  
Und forschet , wess der gerufne Nahme  
sey ?

O Herr , in meines Glücks und meiner  
Blindheit Tagen ,  
Spricht Cröfus , hört ich einst , auf ein  
Paar stolze Fragen

Den weisen Solon mir , statt leerer  
Schmeicheley ,



Die jetzt zu spät erkannte Wahrheit  
sagen,

Die Wahrheit, die der Mensch im Glück  
so leicht vergißt,

Dass Keiner glücklich sey, eh er gestor-  
ben ist.

Der Weise, den die Götter mir ge-  
sendet,

Ward als ein Thor von mir verlacht;

Ich schien mir selbst ein Gott an Glück  
und Macht;

O Solon! fähest du, wie dieser Gott  
nun endet!

Er schweigt; und wie aus tiefem Traum  
erwacht,

Und durch ein blitzend Licht geblendet,

Befiehlt der edle, junge Held:



Nehmt ihm die Fesseln ab, und bringt ihn  
in mein Zelt!

Der ernste Blick, die Schamgefärbten  
Wangen  
Verriethen, was in C y r u s Seele sich  
Begab. Gefühle bessrer Art verschlangen  
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier  
wich  
Dem Mitleid! Ach! so spricht er bey sich  
selbst, bin ich  
Mehr als ein Mensch? Mein Lauf hat nur  
erst angefangen,  
Zwar glücklich; doch wer weiß, was mir  
die Zukunft droht,  
Das Loos des Sterblichen entscheidet erst  
der Tod!

Der Zufall setzte mir die Krone  
Aufs Haupt, der Zufall kann sie mir



Entreißen ; diefer faß , wie ich , auf einem  
Throne ,

Und jetzt ? — Doch nein ! der Ueberwin-  
der schon

Des Ueberwundenen , des Helden schönste  
Zier

Sey Menschlichkeit ! Was bürget ihm  
dafür ,

Dafs ihn , den heut die Schmeicheley ver-  
göttert ,

Nicht Morgen schon ein jäher Sturz zer-  
schmettert.

Dem ernstestn Selbstgespräch folgt eine  
schöne That.

Als Cröfus sich dem Sieger naht ,

Und stumm vor Freud' und Dank ihm zu  
den Füßen sinket ,

Hebt er ihn auf , umarmt ihn , winket



Die andern fort , und spricht : Mich dün-  
ket ,

Dein weiser Solon gab uns Beyden guten  
Rath ;

Dir half fein Spruch, daßs dich der Flammen-  
tod nur schreckte ,

Und mir , daßs Grausamkeit nicht meinen  
Sieg befleckte.

Verföhnung dann ! Ich biethe dir die  
Hand

Zum brüderlichen Friedensbunde !

Vergiß , daßs ich im Feld dich über-  
wand ,

Der Wahrheit Sieg verschönre diese  
Stunde !

Du , mit des Herrschers Pflichten unbe-  
kannt ,



Schlugst deinem Reich' aus Irrthum manche  
Wunde ;

Vertrau so lange mir der Herrschaft Zü-  
gel an ,

Bis ich es , hergestellt , dir überliefern  
kann !

Wenn erst , des Volkes Geist , — die  
Sitten sich verschlimmern ,

Statt echter Tugenden , geschminkte Laster  
schimmern ,

Des Kriegers Muth , des Bürgers Fleiß ] er-  
schlafft ,

Der Grofse , statt ums Wohl des Ganzen  
sich zu kümmern ,

Nur Anfehn , Macht und Gold zusammen  
rafft ,

Und der Regent von Wahn und Leiden-  
schaft

Sich



Sich irre führen läßt; dann löst, trotz al-  
lem Zwange,

Sich jedes Band im Staat', er reißt dem  
Untergange.

Vergib mir diese Schilderung,

O Cröfus! — nicht der Voratz dich zu  
kränken

Erzeugte sie. — Ich bin, wiewohl an Jah-  
ren jung

Alt an Erfahrungen. Laß uns auf Mittel  
denken,

Dein Volk, statt durch den regellosen  
Schwung

Tyrannischer Gewalt, durch eine Kraft zu  
lenken,

Die, von dem sanften Geist der Mensch-  
lichkeit belebt,

Nach einem edlen Zweck durch edle Mit-  
tel strebt!

D



Diefs , und was Cyrus mehr noch ,  
mit dem Feuer

Der edelsten Begeistrung , spricht ,  
Dringt tief in Cröfus Herz. Der Täu-  
schung Schleyer ,

Der ihm so lange Zeit der Wahrheit reines  
Licht

Verdeckte , finkt. Er thut aufs Herrschen  
gern Verzicht ,

Und ruft gerührt: Großmüthiger Ver-  
zeiher ,

Du , der gleich schnell durch Schwert und  
Red' erobern kann ,

Nimm meine Huldigung in diesen Thrä-  
nen an !

Gepflegt von deinen weissen Händen ,

Wird diefs erschöpfte Reich zu neuem Flor  
gedeihn.



Doch willst du, edler Held! dein schönes  
Werk vollenden,

So 'schliefs' auch mich in deinen Plan mit  
ein!

O dafs die Spuren meiner Thorheit einst  
verschwänden!

Nichts steht in meiner Macht, als zu be-  
reun!

Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu  
leben

Wird mein verirrtes Herz der Tugend wie-  
dergeben!

Nach Susa zog er nun mit Cyrus;  
der erkläret

Ihn feyerlich für seinen Freund; — ein  
Loos,

Bey welchem Crösus, — jetzt von Wahn  
und Stolz bekehret, —



Des echten Ruhmes mehr, der Freuden  
mehr genoss,

Als ihm fein Thron, fein Schatz und Ha-  
rem je gewähret,

Er segnete sein Schicksal; froh verfloß

Des Lebens Abend ihm in edler Männer  
Kreise.

Ein Thor im Glück ward er durch Un-  
glück weise.



**DIE**  
**BRÄUTIGAMS-PROBE,**

---

**EINE ERZÄHLUNG,**

---



BRÄUTIGAM-PROBE

FINE LITHUM



## I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,  
Erzähl ich, wie, von keuschem Trieb ent-  
brannt,  
Ein Bräutigam die schwerste Probe  
Verliebter 'Treu' als Held bestand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in  
der Götter Sphäre,  
Nicht in den Kreis berühmter Krieger  
ein; —  
(Nicht jedem glückt die Dichtart der  
Homere!) —



Der Stoff ist arm, die Form gemein,

Der Wille gut, doch das Vermögen  
klein :

Dagegen buhlt er auch nicht um den Kranz  
der Ehre ;

Den Leser angenehm zerstreun ,

Diefs ist das Ziel, nach dem er steuert.

Doch wie, wenn er auch das nicht traf ?

Ey nun , im schlimmsten Falle leyert

Sein Reimwerk wenigstens in Schlaf.

\* \* \*

Im Gasthof einer deutschen Hauptstadt  
kehrte ,

Spät in der Nacht, ein Fremder ein ,

Ein feiner Mann; er schien nicht wohl  
zu seyn.



Auf seinem Zimmer angelangt, begehrte  
 Er einen Arzt, man ruft den nächsten  
 schnell herbey,

Der, als er an den Puls gefühlt, erklärte,  
 Dafs Galle dieses Fiebers Hauptstoff sey.

Der Fremde nickt, als sprach' er, wohl-  
 getroffen!

Der Arzt verordnet Arzeney,  
 Heifst seinen Kranken ruhig seyn, und  
 hoffen,

Und eilt, — schon schlägt des Kirchthurms  
 Seiger zwey, —

Sich in des Schlummers weichen Schoofs  
 zu senken.

O, könnt' er doch dem Patienten nur  
 Drey Stunden seines sanften Schlafes schen-  
 ken!

Denn ach, der Arme, den geheime Sorgen  
 kränken,



Entbehrt die beste Wohlthat der Natur.

Er wälzt sich hin und her, als hätte

Er eine Folterbank zum Bette,

Und wenn sich ja, auf kurze Frist,

Sein mattgewachtes Auge schließt;

So spücket ein Schwarm von immer wildern,

Und scheufslicher verzerrten Bildern

In seinem Hirn, und bringt das Blut

In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers  
Gluth.

Der Arzt, als er den andern Morgen

Die merkliche Verschlimmerung erblickt,

Stutzt, scheint das Schlimmste zu be-  
forgen.

Doch die Natur siegt ob, die Heilung  
glückt,

Und in acht Tagen sieht der Kranke sich  
geborgen.



An feinem wackern Aesculape fand  
 Er einen Mann, der, mit Gefühl, Ver-  
 stand,  
 Mit Kunsterfahrung, Menschenkenntniß  
 paarte.  
 Wie dankbar drückte der Gerettete die  
 Hand  
 Des Retters! voll Vertrauen offenbarte  
 Er ihm sein Mißgeschick, und seinen  
 Stand.

Ich bin, sprach er, geboren und erzogen  
 Im Lande, das der Künst' und Mufen Chor  
 Von Alters her zum Sitze sich erkohr, —  
 Ich stamm' aus Rom, mein Nahm' ist  
 Melidor.

Mir hatte die Natur, gewogen,  
 Den Sinn für Harmonie, — ein feines  
 Ohr



Verliehn, und mit Talent den Drang gegeben,  
 geben,

Nach höherm Künstlerruhm zu streben.

Durch Pfleg' und Uebung reifte mein  
 Genie,

Von grossen Meistern ward ich früh

In die Geheimnisse der Setzkunst eingeweiht.

Durch meiner Eltern frommen Wahn verbannt

Ins Kloster, wechselt' ich des Zwanges  
 Stand

Mit dem der Neigung um, (ein Tausch der  
 jetzt mich reuet!)

Verliefs, aus Furcht, mein Vaterland,

Und zog, als Virtuose,

Mit meiner Geige durch die Welt.

Nicht ohne Glück bey dem ergriffnen  
 Loofe,

Gewann ich beydes, Ruhm und Geld.



Doch ach, vergänglich, wie die Rose  
Der Schönheit, ist der Ruhm! Der Held,  
Der Dichter und der Künstler laufen  
Nach Einem Ziel auf andrer Bahn:  
Doch alle treffen unterm grossen Haufen  
Der Zeitgenossen selten Einen an,  
Der über ihr Verdienst entscheiden kann.  
Wahr ist's, der Saitenkünstler glänzet,  
Doch recht genau beleuchtet, grenzet  
Die Virtuosenchaft an Gaukeley;  
Man schätzt in ihr den Kitzel für die  
Ohren,  
Bewundert nur was blendend, neu  
Und seltsam ist, das Schöne geht verloren.  
Bald ärgert uns der Kenner Tadel,  
Und öfter noch das plumpe Lob der  
Thoren.  
Den Ruhm, den ich durch Jahre mir er-  
geigt,



Verwandelte ein Augenblick in Schande.

Drum eckelt mir vor einem Stande,

In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,

Als Lob erhebt. Ich bin es satt, gleich  
andern

Marktschreyern, ohne Ziel von Stadt zu

Stadt zu wandern;

O wüfst' ich nur! — — Hier seufzet er

und schweigt.

Doch, da der andre, nur erst halb be-  
lehret,

Freundschaftlich bittend in ihn dringt,

Zu sagen, was so heftig ihn empöret,

Von einer Kunst, die Gold und Lorbeern  
bringt,

Sich loszureißen? fährt er fort: Die Sache

Verdienet eher, daß man sie belache,



Als sich zu Herzen nehme.    Niedre Rache  
Des Kunstneids, — denn, Herr Arzt, in  
keinem Fache

Giebt es der Neider mehr! — hat mir die  
Kunst vergällt.

Ein Fürst, den ich nicht weiter kenntlich  
make,

Ruft mich an seinen Hof, bestellt,

Dafs Morgen im Concert mein Saitenspiel  
ertöne.

Und ich betrete argwohnlos die Scene,

Der Neid belauert mich im Hinterhalt.

Mein Solofatz beginnt; doch bald

Entdeck' ich an der Art, wie man be-  
gleitet,

Dafs gegen mich, den Einen, die Gewalt

Von Zwanzig Gegenspielern streitet.

Bald eilt man vor, bald schleppt man  
nach,



Zur Unzeit spielt man stark, zur Unzeit  
 schwach ;

Der besten Stellen Wirkung geht ver-  
 loren ;

Erbofst tret' ich den Tact, doch tauben  
 Ohren,

Man achtet meines Zurufs nicht,

Und höhnisch lacht mein Feind mir ins  
 Gesicht.

Das Oberhaupt der fürstlichen Capelle  
 War dieser Feind. Und wohl gelang sein  
 Plan ;

Ich mußte straucheln ; was mir Beyfall  
 stets gewann ,

Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.

Ich sah mich öffentlich beschämt,

Gerieth , — wer hätt' an meiner Stelle

Den so gereizten Zorn gezähmt ? —



In Wuth, und warf dem tückischen Ver-  
räther

Die Noten an den Kopf, lief aus dem  
Saal,

Das erste Mahl

In meinem Leben als geschmähter,

Elender Stümper, ja so gar als Uebel-  
thäter;

Denn ein Befehl, von eigner Hand

Des Fürsten, hiefs mich ohne Säumen,

Die Residenz und das — zwey Stunden  
breite — Land,

In vier und zwanzig Stunden räumen.

Ich thats, brach unverzüglich auf,

Der Zufall lenkte meinen Lauf;

Den tiefften Unmuth zum Begleiter,

Reist' ich sechs Tage rastlos weiter.

So kam ich von Beschwerden matt,

Und zwiefach krank, in diese Stadt.

E



Doch Sie, mein Herr! wie soll ich Ihnen  
danken?

Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,  
Sie heilten auch durch Umgang, heitern  
Scherz

Und Mitgefühl fein kummerfieches Herz.  
Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich durch  
Sie genesen.

O könnten Sie in meiner Seele lesen,  
Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!  
Fällt jener ein, der Arzt hat seinen Lohn  
Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich er-  
klären,

Hegt einen Wunsch; — Sie sind ein Sohn  
Apolls, ich auch; Verwandte wären  
Wir also; laßt uns Freunde seyn!  
Ich lade Sie, bey mir zu wohnen ein!  
Sie können noch so bald nicht reisen,



Für diese Jahrszeit ist ihr Körper noch zu  
 schwach. —

Dies und noch manches sprach

Der gute Mann. Sich dankbar zu be-  
 weisen,

Giebt seinem Wunsch der Künstler nach.

Er findet in des Arztes Hause

Den freundlichsten Empfang,

Mit Lust verlängert er die Pause

In seiner Wandrung; freyer schwang

Sein Geist sich wieder auf; sein Leben

Verschönt, ein neues Glück — ein Freund  
 ward ihm gegeben!

Denn zwischen Doctor Paul, (so hieß der  
 Ehrenmann)

Und seinem Gast' entspann

Aus Neigung und Vertrauen,



Sich Einverständniß, — Harmonie  
Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz  
zu früh,  
Und keiner denkt an Trennung ohne  
Grauen.

Der Doctor war ein wakrer Dilettant,  
Der das Clavier mit Feinheit spielte,  
Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit  
verband,  
Nicht bloß mit der gelenken Hand  
In schweren Diffonanzen wühlte.  
Erstaunt, entzückt, hört er, als Melidor  
Das erste Mahl auf seinem Zimmer  
Die Saiten rührt. Sein Spiel galt nicht  
dem Ohr  
Allein; es drang ans Herz, und hob die  
Seel' empor.



Da war kein zwecklos ausgekramter Schimmer  
 Von Kunst, die sich in Künsteley verlor,  
 Voll, rein und hell quoll jeder Ton her-  
 vor;

Der Meister schöpft, statt andern nachzu-  
 äffen,

Aus selbst erworbnem Eigenthum;

Die zarte Linie des Schönen stets zu  
 treffen

Bemüht, erwirbt er sich, durch Einfalt,  
 größern Ruhm,

Als andre durch die überhäufte Menge  
 Der gauklerischen Sprüng' und Gänge.

Ihm zollt sein Freund den würdigsten  
 Tribut,

Ohn' alles laute Lob, durch stille Thränen-  
 fluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunst,  
 widerstehen!



Du zauberst, gleich der mächtigsten der  
Feen;

Angst, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn  
du erscheinst,

Schön, wenn du scherzest, schöner, wenn  
du weinst!

Beglückt der Künstler, der zu deinen Höhen  
Den steilen Pfad erklimmt!

Er gönnt dem Helden Lorbeern und Tro-  
phäen,

Ein sanfterer Triumph ist ihm bestimmt,  
Um seine Stirn ein schönerer Kranz ge-  
schlungen,

Auf den die Thräne des Entzückens  
rinnt.

Sein Nahme lebt, wenn seine Töne längst  
verklungen,

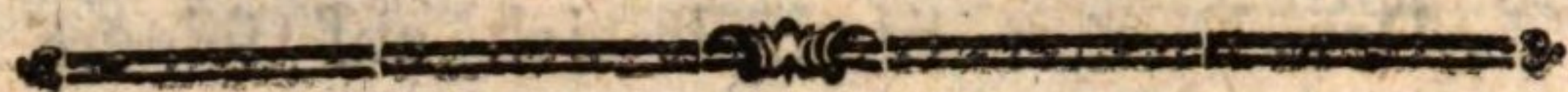
Sein Saitenspiel und er vermodert sind!



„Der Dichter tummelt sich auf seinem  
Steckenpferde!

„Verschwendete Beredsamkeit  
Ist nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht  
Dem Schwätzer! er gelobt, daß er sich  
bessern werde,  
Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht,





## II.

Schon schmückt der May die Wiesen und  
die Gärten;

Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter  
Flor

Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall  
das Ohr;

Die schönste Reisezeit! — Wer sie ver-  
lor,

War Melidor.



Wahr iſts, daß Viele ungern ihn ent-  
behrten ;

Und bald , aus guter Meynung , un-  
geſtüm ,

Bald mit beſcheidnen Bitten ihm ,  
Den Aufbruch mehr und mehr erſchwer-  
ten.

Er bleibt ; ein Fieber kerkert ihn hier  
ein ,

Unheilbar allen Arzeney'n ,  
Wie die Galene ſie verſchreiben ; —  
Er bleibt ; er muß , gern oder ungern ,  
bleiben ,

Und wünſcht auch nicht einmal , ſich zu  
befreyn.

„Dieſs Fieber — mag wohl gar die Liebe  
feyn !“

Getroffen ! meine Leſerinnen !



Es war der süsse Trieb zu minnen,  
 Der ihm zu reifen widerrieth.  
 Unmöglich iſts den Füſſen zu entrinnen,  
 Wenn Amors Zauberband das Herz zurü-  
 cke zieht.

Wer war die Siegerinn, an deren  
 Wagen  
 Der Sohn Cytherens den Amphion ſpannt,  
 Der, ſonſt nur in die Kunſt verliebt, von  
 Land zu Land  
 Sein Saitenſpiel und Herz ſtets unverfehrt  
 getragen,  
 Bis er, in dieſe Stadt verſchlagen,  
 Das Ende ſeiner Bahn und ſeiner Freyheit  
 fand? —

So ſollten wir die Muſe fragen:



Doch, da wir nicht den Flug des Helden-  
 liedes wagen,

So scheint es besser, ohne Pomp zu fagen,  
 Mathilde ward das holde Kind ge-  
 nannt.

Sie zählte über fehszehn Jahre  
 Zehn Monden noch. Ihr liebliches Gesicht,  
 Beseelt vom blauen Augenpaare,  
 War blond; Mund, Nase, Stirn und  
 Haare,

Kurz alles, was von ihrem Körper nicht  
 Bescheidner Putz dem Auge deckte,  
 War schön. Indefs so wenig auch  
 Ihr sanfter Blick und Ton zurücke schreckte,  
 So war sie doch, (nach ältrer Zeiten  
 Brauch,)

In strenger Zucht und Ehrbarkeit erzogen;  
 Zwar mangelts ihrem Herzen, ihrem Geist,



An dem nicht, was man Bildung heisst,  
 Statt, dass sie die Romanenwelt durch-  
 reist,

Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen  
 Zu früh vertraut wird, unterweist  
 Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh  
 verwaist,

Bey einer schon betagten Tante,  
 Und diese war die nächste Anverwandte,  
 Die Schwester eines Mannes, — den  
 Die Leser von so guter Seite kennen,  
 Dass, wie wir uns zu ihnen des ver-  
 fehn,

Sie Antheil ihm an ihrer Achtung gön-  
 nen. —

Paul war Mathildens Oheim und zugleich  
 Ihr Vormund; (unter uns, das schöne  
 Kind ist reich!)



Ohm, Tante, Nichte wohnten zusammen.

„So war's vom ersten gar kein kluger

Streich,

„Den Fremden einzunehmen! Flammen

„Zu Stroh, — da muß wohl Feuersbrunst

entstehn!“

Ihr urtheilt recht, indess das Uebel ist

geschehn;

Und, wie wir alle Tage sehn,

Begegnet es selbst weisen Leuten,

Der Klugheit und der Vorsicht Gleis

Aus Unbedacht zu überschreiten.

Mathilde war so keusch, nur nicht so

hart, wie Eis

Und Melidor — kein abgelebter Greis,

Ein schöner Mann von feinen Sitten,



Der angenehm zu unterhalten weifs;  
 Diefs macht vorzüglich ihn bey Damen  
 wohlgelitten.

Sein schwarzes Auge kann so schmächtend  
 bitten,

Aus feinen Zügen spricht Gefühl und  
 Geist;

Der Vormund und die Tante preist  
 Sein Lob; — was Wunder, wenn Ma-  
 thilden

Ein Mann, den selbst ihr Ohm für würdig  
 hält,

Sein trauter Freund zu seyn, gefällt.

Der Neigung ersten Keim zur Liebe aus-  
 zubilden,

Bedarfs nur einen günstigen Augen-  
 blick;

Und der erscheint, zu Melidorens Glück.



Mathilde darf sich nicht vor Kennern  
scheuen,

So fertig spielt sie Harfe und Clavier;

Sie singt dazu; und übt, den Oheim zu  
erfreuen,

Oft dieß Talent. Ins höhere Revier

Der Kunst die schöne Spielerinn zu leiten,

Erklärt jetzt Melidor, so fein als gründ-  
lich, ihr

Der Harmonie geheime Lehren,

Von Wohlklang und von Uebelklang,

Vom Contrapunkt, vom labyrinth'schen  
Gang

Der Fuge. — Der Versuch gelang

Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten  
mehren

Nur in der Schülerinn den Drang

Der Wissbegier; sie freut sich auf die Stunde



Des Unterrichts. Der Oheim rühmt  
 Sie drum; denn feht, sie hängt, wie's gu-  
 ten Schülern ziemt,  
 Mit Ohr und Auge stets an ihres Lehrers  
 Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann  
 empfahl  
 Den General-Bafs euch — zur Stütze der  
 Moral;  
 Doch glaubt ihm nicht, und hütet euch!  
 die Augen  
 Sind Amors Pförtchen nicht allein;  
 Ihm kann mehr als ein Sinn sich einzu-  
 schleichen taugen,  
 Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wollust ein-  
 zufaugen;  
 Und Amor flöfst durchs Ohr euch seine  
 Flammen ein.

Dafs



Dafs Melidor der Schülerinn entzückt  
 Viel Schönes sagt, — zu viel vielleicht! —  
 Dafs, wenn sie ihm die Noten reicht  
 Er ihr die Hand küßt, oder leise drückt,  
 Dafs dann das gute Kind nicht weifs wie  
 ihr geschieht,  
 Und holde Scham auf ihren Wangen glüht;  
 Dafs sie, wenn er sie am Clavier be-  
 gleitet,  
 Sich ein Adagio am liebsten wählt,  
 Und, was sonst nie geschah, im Tacte  
 häufig fehlt: —  
 Wer ist, der nicht erräth, was das be-  
 deutet?  
 Kurz, dafs sich zwischen diesem Paar  
 Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,  
 Ist offenbar.



Der Vormund, dem von der Gefahr,  
In der das Herz Mathildens schwebt, nichts  
ahnet,  
Freut ihres raschen Fortschritts sich, er-  
mahnet  
Sie zur Beharrlichkeit, und willigt ein,  
Dass Melidor die lernbegier'ge Nichte,  
(Sie wünscht sich jetzt der Singkunst mehr  
zu weihn,)   
In seiner Landessprache unterrichte;  
Ein Römer von Geburt, spricht er sie nett  
und rein.

Jetzt bleiben Schölerinn und Lehrer oft  
allein,  
Und lesen — Amor giebt Gedeihn  
Zu ihrem Fleiß, — Petrarchs Gedichte.



Der Lehrer erntet bald der Unterweisung  
Früchte

In manchem Kufs der Unterwiesnen ein  
Umfchlungen von der Liebe Rosenketten,  
Schmiegt Herz an Herz stets inniger sich  
an ;

Und der geneigte Leser fieht, wir hätten  
Hier Anlaß, durch den zärtlichen Roman,  
Den unfre Turteltauben spielen,  
Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.

Doch längst schon ist der Liebe Wörter-  
buch

Erschöpft, und ihren füßen Tändeleyen  
Fehlt jetzt der grösste Reiz, der Reiz des  
Neuen.

Ein guter Genius warnt uns vor dem  
Versuch,

Der Dichtkunst Blumen zwecklos zu ver-  
streuen.



Der Liebesgott, sagt schon ein alter  
Spruch,

Weiß einen Weg zum kühnsten Ziel zu  
finden;

Und Hindernisse, lägen sie gehäuft  
Berg über Berg, zu überwinden.

Er giebt der Trägheit Flügel, schleift

Den Stumpfsinn scharf wie seine Pfeile,

Vollendet was sonst kaum in Jahren reift

Im Augenblick mit Taschenspieler-Eile;

Den Schlaf verbannt er zwar, doch auch  
die lange Weile.

Kurz Melidor, Dank seys Cytherens Sohn,

Der, wenn gleich blind, doch selten irre  
leitet,

Steht am erreichten Ziele. — Schon

Hat er Mathildens Herz erbeutet;

Nun gilts noch ihre Hand, und ihres Vor-  
munds Ja;



Und dieß — doch halt ! Unvorbereitet,  
 Weicht man so weit nicht aus der To-  
 nica ! — \*)

Nun dann, so hört, wie das geschah.

---

\*) Die eigentliche Tonart eines musikalischen Stü-  
 ckes. Es giebt zwischen den Tonarten nähere  
 oder entferntere Verwandtschaft, und die Me-  
 lodie weicht aus dem Haupttone oft ziemlich  
 weit aus: doch muß dieß allemahl, wenn es  
 dem Ohr nicht anstößig werden soll, nach ge-  
 wissen Regeln geschehn. Der Erzähler hofft  
 übrigens, daß man dieß gestempelte Kunst-  
 wort, das wenigstens dem Stoffe der Erzäh-  
 lung nicht fremd ist, durchgehen lassen werde,

---





## III.

Apollens Söhne — Dichter, Künstler,  
pflegen

Nicht lange schnell erworbn'es Geld zu  
hegen ;

Sie tragen , jenem Weisen gleich ,

Ihr Hab' und Gut mit sich , find heute  
reich

Und morgen wieder an des Mangels  
Rande.

Ein Sittenfehler klebt an jedem Stande ;



So sollen die , die sich der Tonkunst  
weihn ,

Der Regel nach , Verschwender feyn. —

Doch war das nicht der Fall bey Meli-  
doren ,

So leicht er durch Bezauberung der Ohren  
Auch Geld und Geldeswerth gewann. —

Denn in der That erhielt der Virtuose  
Von manchem Fürsten — (ach ! find wir

bey unserm Loose ,  
Wir armen Dichter , nicht weit schlechter  
dran !)

Hier eine goldne Uhr , dort eine Dose  
Von gleichem Stoff , bald mit des Gebers  
Bild

Geschmückt , bald mit Ducaten angefüllt.  
Und in der grossen Stadt jenseits dem  
Meere ,



Die an der Themse Strand in Kohlendampf  
 sich hüllt,

(In ihr baut Reichthum noch der Kunst  
 Altäre

Und Tempel!) erntet er, den schon sein  
 Ruf empfahl,

In Monatsfrist ein ziemlich Capital.

Diefs mehrt sich binnen wenig Jahren,

Durch neuen Zuwachs, kluges Sparen;

Denn, er besitzt nicht nur das glückliche

Talent,

Das schnell erwirbt, ihm ist das nützliche

vergönnt,

Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald er-  
 fcheint,

Sein Herz Mathildens Ohm zu offenbaren.



Indefs , so gut der's auch mit seinem  
Freund'

Und Bruder im Apollo meynt; —

Mit seinem Mündel ihn zu paaren, —

Diefs ist ein Schritt, der zu bedenklich  
scheint.

Da wär' erst noch so manchem nachzu-  
fragen ;

Was würden wohl die Leute sagen ?

Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein ;

Der Leidenschaft gelingt's zum Theil sie  
zu zerstreun ;

Denn Melidor weiß durch den Augen-  
schein,

Durch Schwarz auf Weiß , den Freund  
zu überzeugen ,

Dafs nicht die Praxis in der Arzeney

Allein bereichre , dafs es möglich sey



Zum reichen Manne sich — zu geigen.

Er legt ihm eine Gattung Noten vor,

Die jene, die die Kunst zu Zeichen sich

erkohr,

An Werth unendlich übersteigen;

Und spricht: Sie fehn, mein Kunstgewinn

Erlaubt mir, wo ich will, forthin,

Wenn nicht mit Pracht, mit Anstand doch

zu leben;

Sie wissen längst, dafs ich entschlossen bin

Den Virtuosen aufzugeben,

Erwacht ist mir ein neuer Sinn

Für bessres Glück als Ruhm und Gold!

Mein Streben, —

O Freund! — hier drückt er ihm die

Hand —

Sie schenken, ohne Unterpfand

Mir ihre Freundschaft, ihr Vertrauen.



Sie fahn mich an des Grabes Rand, —  
 Wo läßt sich tiefer in die Seele schauen? —  
 Gelassen, frey von Angst und bangem  
 Grauen.

Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,  
 Den Künstler überhäuften Sie mit Lobe,  
 Doch, hoff ich, schätzten Sie den Men-  
 schen auch in mir.

Ich weiß, mein Fehler war zu heisse  
 Ruhmbegier,

Die ist erstickt. Dank seys Mathilden! ihr  
 Weiht sich mein Herz nun ganz! Zu je-  
 der Probe

Der Treue, der Beständigkeit

Bin ich, Freund prüfen Sie aufs strengste  
 mich! bereit.

Der Vormund schwankt voll Unent-  
 schlossenheit,



Sein Herz spricht viel dafür, sein Kopf  
 — noch mehr dagegen;

Am Ende giebt er den Bescheid:

Ein solcher Antrag fodre Zeit

Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;

Auch will ich, theurer Freund, bevor

Sie über meinen Wunsch entscheiden,

Ihr Haus verlassen, Ihrer Nichte Umgang  
 meiden,

Und ach! den Schmerz der Trennung leiden.

Ich reise Morgen früh von hier,

Um mich nach Hamburg zu begeben,

Ich habe dort noch Gelder zu erheben;

Und Sie, mein Bester, melden schriftlich

mir



Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet  
Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte  
Herz

An einen fremden Mann geheftet;  
Und Sie ersparen sich den kleinen Schmerz,  
Dem Freunde, dessen Wunsch Sie nicht ge-  
währbar finden,  
Selbst die Verfagung anzukünden.

Mit Ernst und Rührung sagt er dies,  
und schweigt.  
Und seinem Wunsch schon minder abge-  
neigt,  
Versichert Paul, mit freundlicher Ge-  
berde,  
Dass er gleich treu als Freund und Vor-  
mund handeln werde.



Er billiget die Trennung zwar,  
 Doch hofft er, — und die Thränen  
                                           stehen  
 Ihm in den Augen — bald ein frohes Wie-  
                                           dersehen.

Sie gehn. Und so verliebt er war  
 Besteigt doch Melidor, so bald es nur zu  
                                           tagen  
 Begonnen, seinen Reifewagen.  
 Fort ist er, der empfindungslose Mann!  
 Der die er liebt verlassen kann,  
 Ohn' ihr ein Lebewohl zu sagen!  
 So hörte man Mathilden klagen,  
 Die aus des Oheims Mund erfährt,  
 Warum sie den Besuch des Lehrers heut  
                                           entbehrt.



Sie setzt sich ans Clavier; nichts mag  
gelingen.

Sie stimmt ein zärtlich Liedchen an, doch  
dringen

Anstatt der Töne Seufzer nur hervor.

Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange  
Weile,

Denn ach! das Beste fehlt, — das Me-  
lidor

Mit ihr die Wonne des Genusses theile.

Das ganze Haus ist diesen Tag ver-  
stimmt;

Der Oheim schweigt, in tiefen Ernst ver-  
senket,

Mathilde seufzt, und selbst die Tante  
krümmt



Den Mund. Hat denn auch sie des [Frem-  
den Flucht gekränket?

Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet  
was? — geschenket,

Und strengte, seit der angenehme Gast

Ins Haus gezogen war, sich fast

Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit  
zu schimmern,

Schien sich um ihren Mops nicht zärtlich  
mehr zu kümmern;

Sonst ihrem Schoofs die angenehmste Last,

Läßt sie ihn ohne Mitleid wimmern.

Ein neuer macht den alten Freund verhaßt;

Kann Liebe so ein gutes Herz verschlimmern!

Wie unftät, Günstlinge! ist euer Loos!

Ihr wähnet euch wer weiß wie fest! ge-  
wurzelt

In



In Weiber - oder Fürsten - Gunst; ein Stofs  
Wirft euch zu Boden, so wie aus dem

Schoofs

Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Lieb-  
ling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,  
Den Ohm, die Nichte mit der Tante  
Zum Theetisch; man erzählt sich Allerley  
Bis das Gespräch sich auf die intressante  
Begebenheit des Tages wandte. —

Warum der Fremde, wohl so schnell ver-  
schwunden sey?

Die alte Jungfer, die nicht blofse Neugier  
plagte,

Wars, die zuerst darum den Bruder fragte.



Dem Doctor Paul entfährt ein deutungs-  
volles Wort,

Doch hält er wieder ein, und ziehet  
Mathilden an, die bald verbleicht, bald  
glühet.

Dann schreitet er zum Hauptpunkt also  
fort:

Es hat, spricht er, die Stirn in ernste  
Falten

Gelegt, mein Kind, um deine Hand,  
(Denn über diese kann ich doch als Vor-  
mund schalten,

Wär' auch dein Herz mir schon davon ge-  
rannt,)

Der fremde Künstler förmlich angehalten.

Ich hab' ihn bis daher als einen Mann ge-  
kannt



Dem Redlichkeit und Ehre galten.

Doch Teufel können sich in Engel umge-  
stalten.

Drum hab' ich die vergangne Nacht

Anstatt zu schlafen, nachgedacht,

Ein sichres Mittel auszuspähen,

Um tiefer ihm ins Herz zu sehen.

Und nun, mein Kind! sey gegen mich

Aufrichtig! leugne nicht, und sprich:

Liebst du denn wirklich Melidoren?

Mathildens Röthe sagt nur allzudeutlich:

Ja!

Der Vormund, der die Antwort sah,

Fuhr fort: Und hast ihn dir zum Bräuti-  
gam erkohren?

Vielleicht schon heimlich dich mit ihm als  
Braut

Verlobt? — Erseufzend spricht sie laut:



Was soll ichs leugnen ! Sie empfahlen  
 Als er in unfre Wohnung kam  
 Ihn mir ja selbst zu wiederholten Mahlen. —  
 „Zum Lehrer wohl, doch nicht zum Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch  
 gesprochen,  
 Wiewohl Erstaunen, Zorn, verliebter Gram,  
 Und Eifersucht in ihrem Busen pochen,  
 Liest nun der armen Nichte derb den Text,  
 Meynt gar, der Fremde habe sie behext,  
 Und rühmt von sich, wie sie in ihrer  
 Jugend,  
 In hundert Stürmen dieser Art  
 Gesieget, ihre jungfräuliche Tugend  
 Als unbeflecktes Kleinod stets bewahrt,  
 Und unerbittlich streng bald diesen,



Bald jenen Freyer abgewiesen.

Doch mitten im Gefang des eignen Lob-  
lieds fällt

Ihr Bruder ein: Ich weifs, spricht er, es  
fehlet

Mathilde, deinem Liebsten nicht an Geld;

Was in die Augen, in die Ohren fällt,

Ist gut an ihm; doch schlechte Bürgschaft  
stellt

Uns Aug' und Ohr, wenn der Verstand  
nicht wählet.

Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,

Darauf kommts an! — Das muß sich uns  
bekunden!

Das Mittel dieß Problem zu lösen — ist  
erfunden,

Er kannt' und liebte dich als schön und  
reich:



Wir melden ihm, dein Reichthum und zu-  
gleich

Dein reizendes Gesichtchen sey ver-  
schwunden.

Dann laßt uns sehen, ob er wiederkehrt,  
Und dich, die er verarmt, verhäßlicht  
glaubet,

Zur Gattinn noch begehrt?

Thut ers; nun gut, so ist er deiner  
werth;

Doch wenn der Kniff dir seine Neigung  
raubet,

Auch gut! Dann bist du eines Freyers  
los,

Dess Neigung nur aus Geiz und Wollust  
floss,

Und kannst, statt dich mit später Reu zu  
quälen,



Dir einen Würdigen zum Gatten wählen.

Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel

ein ? —

Mathilde seufzt, sagt weder Ja noch

Nein ;

Doch desto bass behagt der Tante

Der Vorschlag, der gewiss ein Band zer-  
reißt ,

Das ihr, die selbst für Melidoren brannte,

Ein Dorn im Herzen ist. Sie preist

Der ängstlich unentschlossnen Nichte

Der Klugheit und der Vorsicht goldne

Früchte.

Die Eiferfüchtige ! ihr ißt genug

Der Nebenbuhlerin ein Herz zu rauben ,

Für das ihr eignes ohne Hoffnung schlug.



Die gute Jungfer war wie Schlangen klug,  
 Nur ihr gebrach das ohne Falsch der  
 Tauben,

Mathildens Herz zu fangen, spann  
 Sie ein Gewebe von den feinsten Fäden,  
 Sie weiß ihr so beredt und freundlich zu-  
 zureden !

Sie facht so schlau bald Stolz, bald Arg-  
 wohn an,

Dass sich zuletzt Mathilde drein ergiebet,  
 Den Mann, in den sie sich zu rasch ver-  
 liebet,

Zu prüfen, ehe sie auf ein Vielleicht  
 Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn  
 reicht.

O Melidor ! wird in dem strengsten Feuer  
 Der Prüfung deine Treu als echtes Gold  
 bestehn ?



Dem kühnsten würde ob dem Abenteuer,  
Das deiner harrt, der Muth vergehn!  
Der Dichter legt, besorgt, die Leyer  
Aus der erstarrten Hand. Er sinnt gedan-  
kenvoll,

Mit welcher Zauberkraft er seinen Held  
umgürten,

Mit welcher Kunst er ihn auf einer Fahrt  
voll Syrten

Und Klippen in den Hafen bringen soll.

---



## IV.

**F**ein wird ein Brief erfonnen, schnell ge-  
schrieben ;

Nach Hamburg auf der Post gesandt,  
Gelangt er bald in Melidorens Hand.

(Wie der indess sich dort die Zeit ver-  
trieben ,

Ist, wir gestehn's, uns unbekannt.)

Er eilt ihn zitternd zu entriegeln ,

Und liest, und liest ; — „Was in dem  
Briefe stand ?“



O fragt nicht erst! seht! seine Mienen  
spiegeln

Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die  
Wand

Verfärbt er sich, die wilden Blicke flattern  
Verirrt umher, er schöpft, beängstet,  
Luft,

Sinkt auf den Sessel hin, und ruft:

Sie stirbt! sie stirbt! — Mathilde hat die  
Blattern!

Graufamer Arzt! welch tödtendes Re-  
zept

Haft du für deinen armen Freund ge-  
schrieben!

Zum Abgrund der Verzweiflung hinge-  
schleppt,



Sieht er die schönsten Hoffnungen zer-  
stieben.

Die Nachricht, daß Mathilde all ihr  
Gut,

Durch eines Handelshauses Fall verloren,  
Erschreckt ihn nicht; doch daß des Schick-  
sals Wuth

Auch ihrem Reiz den Untergang ge-  
schworen,

Das ist zu viel! das raubt ihm Kraft und  
Muth.

Sein Herz noch tiefer zu durchboren,  
Ist von der Tante Hand dem Briefe bey-  
gefügt,

Daß ihre Nichte an der schlimmsten  
Gattung

Von Blattern, hoffnungslos, darnieder  
liegt.



Nichts hebt aus der<sup>a</sup> betäubenden Er-  
mattung

Den abgespannten Geist des Zagenden  
empor ;

Er stellt das Aergste sich als das Ge-  
wisse vor.

Beklagenswerther Melidor !

Auch sie , auch sie — Mathilde selbst ver-  
schwor

Sich wider dich ; denn andrer Tücke  
dulden ,

Heißt sich gleich stark als Hehler mit  
verschulden.

Wie kams , daß sie , ganz Lieb' und  
Zärtlichkeit ,

Die gegen andre sonst die kleinste Falsch-  
heit meidet ,



Sich ohne Widerspruch zu einer Prüfung  
leiht,

Bey der sie minder nicht als der Geprüfte  
leidet ?

Ihr, die ihr Mädchenfeelen kennt, ent-  
scheidet,

Geschahs vielleicht aus feinerer Eitelkeit,  
Aus edlem Stolz, daß sie von allem sich  
entkleidet,

Was ihr Natur und Zufall lieh,  
Um der verborgnen Kraft der Sympathie,  
Durch die sich Seelen lieben oder hassen,  
(Kein Philosoph weiß das Warum? und  
Wie?)

Ein völlig freyes Spiel zu lassen? —

Welch ein Triumph! wenn — ohne daß  
sich Geiz,

Und thierisches Begehren zwischen



Das geistige Gefühl, als grobe Schlacken,  
mischen, —

Das gute Mädchen, arm an Gold und Sin-  
nenreiz,

Durch innern Werth allein das Herz des  
Liebsten rühret,

Und Treu' und Achtung ihn zu ihr zu-  
rückte führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böse Tante  
schilt

Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims  
Munde

Fällt manchmal insgeheim auf ihre Wunde  
Ein Balsamwort, das sanft die Schmerzen  
stillt.

Und seht! Mathildens Hoffnung wird er-  
füllt.



Ein Fremder läßt den Arzt ins Gasthaus  
bitten, —

Krank, ganz in seinen Mantel eingehüllt,  
Hat niemand ihn erkannt. — Mit schnellen  
Schritten

Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;

Der fremde Mann — er ist es, Melidor!

Mit Thränen wird der erste Gruß ge-  
stammelt,

Sie sehn sich Beyde lange schweigend an;  
Bis nun der Arzt, der unter feinen Plan  
Sein Herz gefangen nimmt, sich Muth und  
Worte sammelt

Und mit verstellter Trauer im Gesicht,  
In künstlich bangem Ton zu Melidoren  
spricht:

Welch



Welch bitterfüßses Wiedersehen!

Ja Freund! so ist des Glückes Unbestand,  
Es leiht uns heut ein schimmerndes Ge-  
wand,

Und morgen heißt es uns in Lumpen bet-  
teln gehen.

Getroßt! im Unglück wird der Freund er-  
kannt!

Dafs Sie auf meinen Brief so schnell er-  
scheinen,

Beweist, wie redlich Sie es mit uns  
meynen.

Mathilde, wie ich Ihnen schrieb, verlor, —  
Es ist nur allzuwahr! — ihr ganz Ver-  
mögen —

So lebt sie? fällt ihm hastig Melidor

Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mäd-  
chen zögen

H



Gewiß den Tod solch einem Leben vor!“

Ha! ich begreife. Lassen Sie uns gehen!

Fort! fort! ich will, ich muß sie sehen! —

Der andre zuckt die Achseln, unterfragt

Den eiligen Besuch, — es sey zuviel gewagt,

Sorgsame Vorbereitung erst von Nöthen;

Die kaum Genesene, zu sehr

Entkräftet, könnte leicht der Sturm der Freude tödten.

So spricht der Arzt, und giebt den

Bitten nicht Gehör,

Die der Verliebte dringender erneuert,

Verweigernd nimmt er Abschied, doch be-  
theuert



Er Melidoren an der Thür,  
 Er führ' ihn Morgen früh gewiss zu ihr.

O welche Nacht lag zwischen diesem  
 Morgen

Für dich, zu hartverfuchter Melidor!  
 Dein Herz durchwühlt ein Heer von Zwei-  
 feln und von Sorgen!

Zwar deines Mädchens Leben ist gebor-  
 gen;

Doch nicht ihr Reichthum wars allein,  
 was sie verlor!

Ach, jene sanftgemischte Farben  
 Von Rosenroth und Lilienweiß,  
 Die holden Züg' im länglichrunden Kreis  
 Des blühenden Gesichts, die ungesucht  
 den Preis



Der Anmuth durch ein Lächeln sich er-  
warben, —

Auch die sind hin, entstellt durch hundert  
Narben!

Gleich zarten Kinderchen des Mays,

Die überrascht von spätem Frost ver-  
schrumpfen.

Sie ist nicht mehr die Holde, die sie war,  
Mathilde stellt vielleicht dir einen An-  
blick dar,

Vermögend Amors Pfeil, — den schärf-  
sten, — abzustumpfen.

Schon war die aufgeregte Phantasie  
Geschäftig, eine Gallerie  
Von widrigen Gesichtern sich zu mahlen:  
Zerrissne Wangen, braun, wie Pomeran-  
zenschalen,



Mit plumper Naf' und rauhem Kinn gepaart,  
Kurz Häfslichkeiten aller Art.

Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,  
Wenn die Vermuthung ihn beschleicht,  
Dafs seine Schöne jetzt vielleicht,  
Solch einem Ideale gleicht. —

Was soll er thun? was wählen? — Fliehen!  
Ein kluger Rath; allein von diesem Schritt  
Scheint ihn ein edleres Gefühl zurück zu  
ziehen:

Mathilden, die so unverschuldet litt,  
Sie sollt' ich durch Verachtung kränken?  
Ins Meer des Jammers tiefer noch ver-  
senken?

Noch hängt mein Herz mit Zärtlichkeit  
an ihr;

Sie gab sich, reich, geschmückt mit jeder  
Zier



Der Grazien , mit Schönheit , Liebreiz ,  
Jugend ,

Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und  
Tugend

Mir hin ! Und jetzt verlief's ich sie dafür  
Im Unglück ! könnte mir die Graufamkeit  
erlauben ,

Der Armen , deren Schiff in wilder Fluth  
versank ,

Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu  
rauben ? —

Ein Herz , — wenn nicht voll Liebe , doch  
voll Dank ! —

Der bessere Entschluß , den Treu und  
Großmuth riethen , —  
Nach langem Hin - und Wieder - Schwan-  
ken , — stand



Er fest ! — Mathilden seine Hand  
Als Bräutigam morgen anzubieten ! —  
Den harten Kampf dem Kämpfer zu ver-  
güten ,  
Nimmt Morpheus über sich , und schickt,  
als schon der Saum  
Des Ostens purpern ward , und Stern' und  
Mond verglühten ,  
Ihm einen deutungsvollen Traum.

---



## V.

Wie jeder weiß, ist unter Träumen  
Und Träumen, wichtige Verschiedenheit;  
Die meisten haben das mit schlechter Dich-  
ter Reimen  
Gemein, daß nicht Vernunft und Urtheils-  
kraft sie reiht;  
Doch mancher Traum — schweigt Spöt-  
ter! — prophezeit.  
Wir überlassen es der Seelenlehre,  
Wie sie dieß Phänomen erkläre.



Genug, in einen Traum der letzten Art  
verlor

Sich, kaum entschlummert, Melidor.

Ihm träumt, er sey zur See; der Him-  
mel heiter,

Und ruhig Luft und Ocean;

Doch plötzlich fallen die Begleiter

Den Reisenden von hinten an,

Berauben seiner Baarschaft ihn, und bin-  
den

Die Arm' ihm auf dem Rücken fest.

So über Bord geworfen, überläßt

Man ihn den Fluthen und den Winden.

Die treiben ihn an einer Infel Strand.

Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,

Und zieht ihn vollends an das Land.



Doch hier verwandelt ihn der wunderbarste  
Zauber ;

Ein Turteltäubchen hüpf und girrt  
Im nahen Hain, er fängts, und wird  
Im Augenblicke selbst zum Tauber.

Jetzt schnäbelt er voll Zärtlichkeit  
Mit seinem Täubchen sich : doch einer  
Fee Neid

Entreißt ihm die Geliebte wieder ;  
Er schwebt nicht mehr auf glänzendem  
Gefieder,

Er irrt, in menschlicher Gestalt,  
Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.  
Es blitzt, der nahe Donner knallt,  
Der Sturm reißt Eichen hier, dort Tan-  
nen nieder,

Kaum rettet vor Zerschmetterung  
Den Fliehenden ein Seitensprung.



Und nicht genug, daß es rings um ihn

kracht und splittert,

Auch unter feinen Füßen zittert

Der Grund. Der Hartbedrängte meynt

Mit jedem Fuftritt zu versinken.

Als in der größten Noth ein Schutzgeist

ihm erscheint,

Der ihm gebeut, doch nur mit stummen

Winken,

Zu folgen. Langsam schwebt der treue

Führer vor,

Und bringt den Folgenden aus diesen Zau-

bergründen.

Schon schlägt nicht Sturm und Donner

mehr sein Ohr,

Der Wald wird dünner, bis die Bäume

ganz verschwinden,

Und jetzt auf einer Blumenau,



Umwölbt vom reinsten Himmelblau ,  
 Die Wanderer die schönste Aussicht finden,  
 Ein ebner Weg, den sie jetzt gehn,  
 Führt auf nicht weit entfernte Höhn.  
 Auf diesen zeigt sich den angezogenen  
 Blicken

Ein Tempel, den Symbole schmücken,  
 Die, ohne Deutung, Liebende verstehn,  
 Man sah manch Paar bemüht, den Gipfel  
 zu erklettern ;  
 Und eine Aufschrift that in grossen , gold-  
 nen Lettern  
 Von Weitem schon dem Auge kund,  
 Hier kröne Hymen Amors Bund.

Schon sieht der Reisende sich oben auf  
 dem Hügel,  
 Schon öffnen sich des Tempels Thürenflügel,



Und eine zarte weibliche Gestalt,  
 Wiewohl von einem Schleyer ganz um-  
 wallt,

Beut ihm den goldnen Ring der Treue.

Er stutzt, als ob er sich ihn anzunehmen  
 scheue;

Sie aber faßt ihn bey der Hand,

Hebt ihren Schleyer auf, und sieh! im  
 vollen Glanze

Der Liebenswürdigkeit, geschmückt mit  
 Hymens Kranze,

Zeigt sich — Mathilde seinem Blick. —  
 Gespannt

Von ungestümen, zärtlichem Verlangen,

Hob er, die Holde zu umfassen,

Den Arm empor, stiefs an die Wand,

Und ach! der schöne Traum verschwand.



Erwacht, ruft Melidor mit heiteren Ge-  
berden :

Lafs heut, o Liebe, mir den Traum zur  
Wahrheit werden !

Springt auf, und kleidet sich, durch trö-  
stungsvollen Wahn

Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,  
Und steht, als hätt' er Stacheln untern  
Sohlen,

Erwartungsvoll am Fenster, bis sein Freund  
Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.

Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das  
gemeynt !

Eilt, von dem Sporn der Großmuth an-  
getrieben,

Um eine schöne Handlung auszuüben,

So sehr, als Mancher, der von schnöden  
Trieben brennt,

Um eine schlechte zu vollbringen, rennt.



Gekommen ist der allentscheidende  
Moment !

Unvorbereitet auf ein Abentheuer,  
Das Argwohn, Eifersucht, und Mädchen-  
stolz erfand,  
Tritt Melidor, — ein großmuthsvoller  
Freyer, —  
Ins Zimmer der Geliebten, an der  
Hand  
Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem  
Schleyer,  
Sitzt, bräutlich ausgeschmückt, Mathilde  
da,  
Für Melidorn verhüllt, wiewohl sie selbst  
ihn sah.  
Es herrscht ein feyerliches Schwei-  
gen,  
Das endlich so der Vormund unterbricht:



Nur Geist und Herz besitzen wir als  
eigen ;

Ein schöner Leib , ein blühendes Gesicht,  
Gesundheit , Jugend , Reichthum , Ehre —  
Wer darf behaupten , ihm gehöre  
Eins dieser Güter eigenthümlich an !

Wohlan , mein Herr ! Mathilde kann ,  
Mit keiner Lilienstirn , mit keinen Rosen-  
wangen ,

So wenig als mit reichem Brautschatz  
prangen.

Doch trägt das gute Mädchen , ohne  
Schmerz ,

Den doppelten Verlust. — Ein Herz ,  
Geschaffen , rein und edel zu empfinden ,  
Ein Geist , der sich im Glück nicht stolz  
erhob ,

Nicht unter sank den Fluthen und den  
Winden

Des



Des Unglücks — dieß ist nun ihr Gut,  
 ihr Reiz, ihr Lob.

Scheint Ihnen dieß genug der Ehe Glück  
 zu gründen,

Entbehren Sie das flimmernde Gewand,

Die schöne Larve gern, beym Reiz der  
 schönen Seele;

(Oft liegt ein Schatz in einer grausen  
 Höhle!)

So nehmen Sie Mathildens Herz und Hand,  
 Und meinen Segen hin! — Doch, was

Ihr Herz auch wähle,  
 Mathildens Schleyer finket nur

Durch die entschiedne Wahl. Seys die,

daß Sie den Schwur  
 Der Treue gegen sie erneuen;

Seys die, daß Sie sich vor dem Wagstück  
 scheuen. —



Ja , oder Nein ! —

Wir wollen Sie bewundern , oder Ihnen —

— — Verzeihn !

Er schweigt. Wer mahlet mir die Fär-

bung und die Mienen

Auf Melidors Gesicht ! — Ein Bild von

Marmorstein ,

Steht er bewegungslos ; in seinem Innern

toben

Furcht , Hoffnung , Abscheu , Liebe , Graun

Und Mitleid. Ach ! soll er den Knoten

rasch durchhaun

Der unauflöslich ist ? Soll er dem Aus-

gang traun ,

Den ihm ein Traum , ein Schattenspiel ,

gewoben



Aus Wahn, verhiefs? Soll er der Liebe  
Band

Zerreissen, oder fest fürs ganze Leben  
knüpfen?

Bestürmt, erschüttert, straffgespannt,  
Arbeitend, ringt sein Herz und sein Ver-  
stand.

Für das, was er in diesem Kampf em-  
pfand,

Giebts keinen Ausdruck; — überhüpfen

Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor  
erringt

Den Sieg, besteht das schwerste Aben-  
theuer!

Der Zweifel Schale steigt, die der Ent-  
schliessung finkt.

Sein plötzlich ausgestreckter Arm um-  
schlingt



Die Braut, er schwört, — es fällt der  
Schleyer;

Und o! — kein schreckend Ungeheuer,  
Ein holder Engel liegt in des Erstaunten  
Arm,

Geschäftig, den geleerten Kelch voll  
Harm

Und Angst, mit Lächeln, Thränen, Küßen,  
Ihm überschwenglich zu verfüßen.

[Du bist, Mathilde! Du! bist nun auf  
ewig mein?

Ruft Melidor mit stöhnendem Entzü-  
cken. —

Geliebter! ja, ich bins! auf ewig  
dein!

Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor un-  
fern Blicken],



Gleich werth geliebt , und hochgeschätzt  
zu feyn !

Des Argwohns Zweifel find verscheuchet,  
Wie vor dem Tageslicht das Heer der  
Schatten weichet.

Doch , o wie klein erscheint sie neben  
dir ,

Die Zweiflerin , die eine Probe wählte ,  
Die dich und sie auf gleicher Folter  
quälte ;

Wie tief beschämst du sie ! O sprich , ver-  
giebst du ihr ?

Sie schwieg. Der Rührung Thränen  
drangen

Aus jedem Aug' und feuchteten die  
Wangen

Der reuevollen , schönen Sünderinn.



Der Vormund tritt jetzt zwischen Beyde  
hin ,

Entschuldiget die Braut , und spricht : Ich  
bin

Erfinder dieser wohlgelungnen Scene.

Vergieb mir , Lieber ! die Entwicklung  
föhne

Mit der Intrigue dich , — mit dem Er-  
dichter aus !

Kein umgestürztes Handelshaus

Hat das Vermögen deiner Braut zertrüm-  
mert ;

Und durch die Blattern , ( die , von meiner  
eigenen Hand

Ihr eingimpft , sie längst schon überstand , )

Ward , wie du siehst , die glatte Außenwand

Des niedlichen Gebäudchens nicht ver-  
schlimmert.



Lafs das Vergangne dann vergangen  
feyn !

Vergieb mir ! besser doch vergeben , als  
bereun !

Das neue Bündnifs foll kein alter Vorwurf  
kränken !

Lafst uns an nichts , als an die Hochzeit  
denken !

Mit meinem frohsten Ja wird nun Mathilde  
dein ,

Hier haßt du ihre Hand , und meine hier !  
Schlag ein !

Ein schöner Doppelhund vereinigt die  
Partheyn.

Die Tante kommt , ( ihr seht , die Bühne  
Füllt mit den Spielern sich zum letzten  
Auftritt an ; )



Und macht zum schlimmen Spiele gute  
Miene ,

Gesteht, daß solch ein feltner, treuer  
Mann

Der Nichte Herz und Hand — und ihre  
Gunst — verdiene !

Kurz, sie giebt zu, was sie nicht hindern  
kann.

Bald endete, wie jeglicher Roman,

Auch dieser hinter einer Bettgar-  
diene.

Von dem, was Melidor durch Virtuo-  
fität

Gewonnen, kauft er in lieblichen Ge-  
filden

Ein Landgut. Was er unternimmt, ge-  
rath ,



Und feinen Ackern fehlts , so wenig als  
Mathilden

An Fruchtbarkeit ; er erntet , wo er  
sät. —

Ein Wort nur noch der jungen Frau zum  
Lobe !

Froh lebt sie , Herzens froh , fern vom  
Geräusch der Welt ,

Zufrieden , wenn sie gleich nur Einem  
Mann gefällt ,

Sie ist das frömmste Weib , und  
stellt

Nicht Treue , noch Geduld des Gatten  
auf die Probe !

Wohl dem , der so mit Glück in Hymens  
Lotto spielt !

Doch gegen Einen , der das grosse Loos  
erhielt ,



Sind Tausend, deren Hoffnungen miss-  
riethen ;

Denn, o wie manche ziehn was Aergres  
noch als Nieten !

---



**DIE**  
**INTERIMS-HEYRATH.**

---

**EINE NOVELLE.**

---



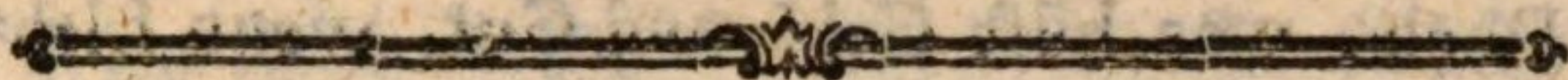
THE  
LIBRARY OF THE  
BOSTON PUBLIC LIBRARY  
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION  
1892

DIE

INTERIMS - HEYRATH

ALICE M. VANCE





## Erstes Buch.

---

W eh dem, der, Reichthum zu erbeuten,  
Für bes're Reize blind, sich eine Gattinn  
wählt,  
Die doppelt so viel Jahre zählt  
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth  
stets begleiten.  
Gewinnfucht schließt die Ehen unsrer  
Zeiten;



Doch, was hilft Geld und Gut, wenn Lieb'  
und Eintracht fehlt!

O löschte doch ein warnend Abenteuer  
In mancher Brust der Geldgier schnödes  
Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,  
War kaum aus dem Gewühl des Krieges  
heimgekehrt,  
Auf seines Landguts stillen Gründen,  
Die langentbehrte Ruh zu finden,  
Als schon ein neuer Krieg in seinem In-  
nern gährt;  
Er seufzt für Fräulein Rosalinden;  
Sein Herz, das er sonst Wundenfrey ge-  
glaubt, —  
Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr  
Blick geraubt,



Er liebt. Indefs, so sehr die frische

Wunde

Ihn Anfangs schmerzt, so bald wird sie

geheilt;

Denn (Amor fügt es so,) das schöne Fräu-

lein theilt

Den gleichen Schmerz mit ihm, wiewohl

sie die Gefunde

Noch immer spielt, mit der Erklärung stets

verweilt;

Doch endlich fügt sie sich zu Hymens sanf-

tem Bunde,

Und da der Aeltern Ja der Ritter leicht ge-

winnt,

Gehorcht sie, als ein wohlerzognes Kind.

Schon wallte Hand in Hand auf Amors

Rosenwegen,

Das feyerlich verlobte Paar



Nach Hymens Tempel und Altar.

Wie füß sich Liebende die Zeit zu kürzen

pflegen,

Wer weiß es nicht? — Allein, wo wech-

selt hier nicht Regen

Mit Sonnenscheine? Wandelbar

Ist selbst der Liebe Glück. Von seiner

Braut verbannte

Den Bräutigam ein Besuch bey einer alten

Tante.

Das Fräulein klagt, ihr schönes Auge  
schwimmt

In Thränen. Immer wird der Trennungs-  
tag gefristet,

Doch endlich muß es seyn. Zur Reise  
ganz gerüstet,

Tritt Dagobert ins Zimmer, nimmt

Rasch



Rasch Abschied ; noch ein Kuß ; er geht. —

Ach wenn ihr wüßtet  
Ihr Liebenden, welch Loos das Schickfal  
euch bestimmt,

Ihr schiedet nicht ! Weh euch ! von diesem  
Augenblicke

Kehrt Ruh und Freude nie in eure Brust  
zurück !

Doch, wer entziffert je das räthselvolle  
Buch

Der Schickung ? Jeder eilt selbst seinem  
Fall' entgegen.

So eilt jetzt Dagobert pflichtmäßigen  
Besuch

Bey seiner einzigen Verwandte abzulegen.

Die hochbetagte Frau stand mächtig im  
Geruch



Des Reichthums; und wer weifs, wefs-  
wegen,

Der Bräutigam, fo sehr diefs auch die  
Braut betrübt,

In eigener Person zu ihr fich hinbegiebt?

Er eilt, der heifsen Abschiedszähren  
Des Fräuleins eingedenk, um bald zurück-  
zukehren;

Langt auf der Tante Schloß den andern  
Tag schon an,

Und findet fie, erwünscht, allein, und  
kann

Ihr feiner Reise Zweck fogleich erklären.  
Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,  
Zumahl die Braut, die er gewählet,  
Durch Reiz und Tugend glänzt, und fechs-  
zehn Ahnen zählet.



So streicht die Zeit noch schnell genug  
vorbey ;

Der Trennung Qual — bald ist sie über-  
standen,

Und Dagobert hofft Morgen wieder frey  
Vom Joch des Zwangs zu Amors Rosen-  
banden

Zurückzukehren ! Doch des Schicksals  
Tyranney

Täuscht seine Hoffnung. Ach ! die heitren  
Auen schwanden

Des Schiffers bangem Blick. — Vom schrof-  
fen Ufer her

Sich wälzend , rifs ein Strom ihn mit sich  
fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,  
Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.



Nein, spricht sie, nein, mir ziemts des  
 Lebens letzten Schritte  
 Der Zukunft ernsteren Betrachtungen zu  
 weihn.

Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen  
 Hain,

Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher  
 Jugend Mitte.

Der Himmel segne dich, mein guter Da-  
 gobert!

Dein redlich Herz macht dich des schönsten  
 Looses werth.

Wenn ich dich glücklich weifs, werd'  
 ich zufrieden sterben.

Ach, stünd' es nur bey mir, dann solltest  
 du allein

Besitzer meines Reichthums seyn,



Statt der Unwürdigen , die das Gesetz zu  
Erben

Mir aufdringt, die mein Gut verschwende-  
risch zerstreun,

Um, schon verderbt, noch mehr sich zu  
verderben.

Zwey Brüder — o sie waren gegen  
mich

Nie Brüder! — theilen einst die Beute  
unter sich.

Mit einem reichlichen Vermächtniß dich  
bedenken

Könnt' ich , durch meinen letzten Willen ,  
zwar ;

Doch wie erfindungsreich an Ränken

Ist Habfucht nicht ! Du lieferst dann Ge-  
fahr ,



Dein Leben unter rechtlichen Gezän-  
ken, —

Ein Opfer, langsam am Altar  
Der Themis hingewürgt, — zu enden.  
Ein Mittel fällt mir ein, dieß abzu-  
wenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärt-  
lichkeit

Empfindend, wünscht noch an des Grabes  
Rande

Dir wohlzuthun, — Die Absicht nur ver-  
leiht

Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit  
erntet Schande. —

Von leidenschaftlicher Begierde nicht ent-  
weiht,



Mit treuem Sinn, und nüchternem Ver-  
stande —

Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir  
möglich feyn,  
Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unsern Bund als Thor-  
heit schmähen,  
Es kommt nur auf die Form, nicht auf  
das Wesen an,  
Du bleibst mir Sohn, wirft nur den Rech-  
ten nach mein Mann;  
Auch werd' ich deiner Braut nicht lang im  
Wege stehen,  
Ich will vom Traualtar zum Sterbebette  
gehen,  
Zufrieden, daß dein Glück durch diesen  
Schritt gewann,



Und sterbend geb' ich dich, — ein nur  
 auf Augenblicke  
 Befessnes Pfand, — der Eigenthümerinn  
 zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl!  
 und melde mir  
 Was du erwählst! Sey klug und überlege!  
 Sie geht. Und Dagobert, zurückgeschickt  
 von ihr,  
 Steht nun wie Hercules am Scheide-  
 wege;  
 Die Liebe winkt ihm dort, der Reichthum  
 lockt ihn hier. —  
 Als ob er Raths tief in der Seele pflege,  
 Geht er herum, Gedanken ohne Zahl  
 Bestürmen ihn, er schwankt von der zu  
 jener Wahl.



Wie? ruft er endlich aus, geliebte Ro-  
falinde,

Dein Dagobert dir ungetreu?

O nein! Wie groß auch die Versuchung  
sey,

Ich denk' an dich — und überwinde!

Den Himmel, den ich bald in deinen Ar-  
men finde,

Gäb' ich für Reichthum auf, und machte  
mich dabey

Zum Spott der Welt? Läßt wohl mit al-  
len Schätzen

Ein guter Ruf und Glück der Liebe sich  
ersetzen? —

So sprach das Herz; es war der erste  
Laut

Der überströmenden Empfindung;



Doch, den Entschlüssen, die man auf Ge-  
fühle baut,

Gebrichts, so schön sie sind, an fester  
Gründung.

So sehr dem Ritter erst vor der Verbin-  
dung

Mit einer Hecuba gegraut,

So regen doch in ihm sich minder edle  
Triebe,

Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt mit  
Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun  
führt,

Beweist dem Zweifelnden durch Gründe,

Dass ihn sein wahres Wohl zu einem  
Schritt verbinde,



Durch den er viel gewinnt, und nichts —  
als Zeit verliert.

Groß ist die Zaubermacht des Goldes!  
Gold regiert

Die ganze Welt; Gold lockt selbst Heilige  
zur Sünde.

Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-  
ket sein Entschluß,  
Indefs, wer sieht nicht schon, wohin er  
fallen muß,

Er eilt zurück, sobald der frühe Morgen  
Der Erde grünen Schoofs mit feinen Per-  
len schmückt,

Im Hafen angelangt, ist er doch nicht  
geborgen;

Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein schwarzes  
Heer von Sorgen,



Und weicht den Küffen nicht, mit denen  
hochentzückt,

Das holde Fräulein ihn an ihren Busen  
drückt ;

Die Freudenthränen, die dem schönen  
Aug' entquellen,

Befänft'gen nicht sein Herz, — ein Meer,  
voll Sturm und Wellen.

○ Menschenherz! wie bist du so ver-  
kehrt

Und wandelbar, und unerfättlich! (fährt  
Die Urschrift fort, aus der wir über-  
setzen ; ) —

In der Geliebten Arm — giebts unter allen  
Plätzen

Wohl einen lieblicheren ? — fühlt dennoch  
Dagobert



Geheime Lüfternheit nach todten Schätzen:

Es nistet sich Begier nach Pracht und

Ueberfluß

In seinem Innern ein, der Wunsch reift

zum Entschluß;

Und den bestärkt fogar ein Blick auf

Rosalinden.

Wie lange, denkt er, (mit verjüngtem

Masstab mißt

Die Hoffnung;) werden dich die morschen

Fesseln binden?

Dann lohnt dir Ueberfluß der Trennung

kurze Frist,

Als Wittwer Herr von Tonnen Goldes,

bist

Du fähig der Geliebten Glück zu grün-

den. —



Diefs überdacht, säumt er nicht länger,  
und vertraut

Was er im Sinne führt den Eltern seiner  
Braut.

Er überläßt es einzig ihnen Beyden,  
Den feltnen Handel zu entscheiden.

Der Vater, um sein Haus empor zu he-  
ben, giebt

Dem Antrag Beyfall, und verschiebt  
Der Tochter Hochzeitfest mit Freuden.

Die Mutter fand den Aufschub zwar be-  
trübt,

Doch fruchtlos wars, daß ihre Thränen  
flossen,

Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters  
Herz verschlossen.



Sie seufzt, und gehet, den Entschluß,  
Der ihr Gefühl empört, der Tochter anzu-  
sagen.

O, ruft sie, ärmstes Kind! welch eine  
Nachricht muß

Ich dir verkünden! Ach, ich kann dich  
nur beklagen,

Nicht retten! — Sie verstummt, ein heif-  
fer Thränenguß

Antwortet auf der Tochter banges Fragen!

O mein verrathnes Kind, bald brechen  
Gram und Schmerz

Mein tief gebeugtes Mutterherz!

Dann hebt sie an, ihr alles zu er-  
zählen.

Die junge Schöne hört ihr Unglück, und  
erblafst;



Doch, ohne dafs ihr Geist der Laft  
 Solch eines Grams erlieget, fafst  
 (Oft wohnt der gröfste Muth in zarten  
 Seelen,)

Sie fromm den Schlufs, ihr Loos dem Him-  
 mel zu befehlen.

Ifts möglich? Dagobert? — mein Vater  
 willigt ein? —

Ich foll — — — wohlan, lafst uns gehor-  
 sam feyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann bring'  
 ich gern mein Leben,  
 Und meines Herzens Ruh' und Glück  
 Zum Opfer! Nehm' er dann der Treue  
 Schwur zurück!

Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb'  
 und Unschuld geben,  
 Auch



Auch träumt' ich einen Augenblick

Er liebe mich! Warum mußt' er so schnell

entschweben

Der süsse Traum? Fahr hin! Es ist ge-

schehn!

Nie werden wir uns wiedersehn.

Sie schweigt und weint. Und plötz-

lich fliehet

(Ein lauter Schrey entfährt der Braut)

Die Thür auf; — Dagobert, der Unge-

treue, lieget

Vor ihr aufs Knie gesenkt, faßt ihre Hand,

bethaut

Mit Thränen sie, und ruft: Du hast ge-

siehet!

Ich bin nicht deiner werth. Dein holdes

Auge schaut,

L



Mit Recht erzürnt, auf den Verworfenen  
nieder!

Vergieb ihm! sieh, er weiht sich dir auf  
ewig wieder.

Die Holde neigt sich ihm mit voller  
Zärtlichkeit,  
Ein stilles Lächeln sagt, wie gern sie ihm  
verzeiht;

Die Treue hat den Sieg errungen,  
Der Bund der Herzen ist erneut,  
Der Liebe Knoten inniger verschlungen.  
Die sanfte Braut, durch die Erschütterungen

Des schnellen Uebergangs vom Schmerz  
zur höchsten Lust

Ermattet, sinkt an des Geliebten Brust.



O welche Küsse ! welche Zähren  
 Verfühnter Liebe ! Seligern Genuß  
 Als solch ein Augenblick , giebt nicht der  
                     erste Kuß ,  
 Giebt nicht die letzte Gunst , — durch mat-  
                     ten Ueberdruß  
 Zu bald vergällt ! — Des Fräuleins Blicke  
                     kehren  
 Sich Himmelwärts ; zu reinern Sphären  
 Stieg schnell ihr Geist empor ; vor ihre  
                     Seele trat  
 Ein würdiger Entschluß , und reifte schnell  
                     zur That.

Wie staunt nicht Dagobert , dem end-  
                     lich Rosalinde  
 Mit feyerlichem Ernst erklärt , was sie  
                     beschloß :



Dem Himmel, hebt sie an, der dir ein  
glänzend Loos

Bestimmt, zu widerstehn, — die schwere  
Sünde

Belaste nicht mein Herz! Verehr' o Freund,  
die Gründe

Aus denen mein Entschluß, dir zu entfa-  
gen floss!

Er ist unwandelbar. Begeisterung der  
Tugend

Erhebt mich über mein Geschlecht und  
meine Jugend.

Ein kleines Herz sorgt nur für sich allein;  
Sieh, meinen Vater beugt die Last der  
Jahre nieder,

Groß ist der Unfern Zahl und das Vermö-  
gen klein,



Wer, stürb' er uns, versorgt die Mutter,

und die Brüder?

Du, giebt dich als Gemahl der Himmel mir

einst wieder,

Kannst Jener Sohn, und Diesen Vater

seyn. —

Und ich, ich liesse mich von Leidenschaft

bethören,

Der Vorsicht Plan fürs Wohl der Meinigen

zu hören?

Lang stritten Braut und Bräutigam den

Streit

Der Großmuth und der Zärtlichkeit;

Doch jener glückt es endlich obzufiegen,

Und Dagobert, der es zu spät be-

reut,



Dafs er den seltsamen Gedanken nicht  
verschwiegen ,

Mufs sich dem Willen Rosalindens fügen.

Das junge Paar beschwört noch einmahl  
feyerlich

Der Treue Bund , und trennt mit tausend  
Thränen sich.

Der Ritter , dessen Muth die Hoffnung  
stählet ,

Der Reichsten Einer nun in der Provinz  
zu seyn ,

Reift , willigt in der Tante Vorschlag  
ein ,

Und , ehe noch der Ruf die Wundermähr  
erzählet ,

Und rasche Zungen schnell sie weiter aus-  
zustreun



Vermögen, ist er schon mit ihr vermählt.

Die Schildrung von dem Hochzeitfest  
Ist, was uns hoffentlich der Leser gern  
erläßt.

Genug, die Ehe war geschlossen,  
Und Braut und Bräutigam gepaart durch  
Priesters Hand.

Die Spötter fanden reichen Stoff zu  
Glossen,

Die alte Frau mit ihrem jungen Ehge-  
nossen

War des Gespräches Text, der Schmäh-  
sucht Gegenstand,

Bis nach und nach der Reiz des Neuen  
schwand.



Ob die Vermählten selbst, was sie gesucht,  
gefunden,

Mag der Geschichte Lauf durch Thatbe-  
weis bekunden.







## Zweytes Buch,

---

Die Neuvermählten, jetzt allein,  
Verlassen von der Hochzeitgäste Kreise,  
Entwarfen sich mit freundlichem Verein  
Den Plan zur künftigen Lebensweise;  
Die alte Dame bleibt in dem gewohnten  
Gleise,  
Doch schränkt sie ihren Mann nicht im  
geringsten ein,  
Er darf mit seiner Zeit nach Willkühr  
schalten,  
Und nur beym Mittagsmahl sie sehn, und  
unterhalten.



So lebt er ruhig, ohne Zwang,  
 Und wählt, aus angebornem Hang  
 Zur Thätigkeit, sich die Beschäftigungen  
 Der Landwirthschaft, übt was Virgil ge-  
 fungen ;

In Kurzem wagt er sich selbst an Verbef-  
 ferungen ,

Und fühlt Zufriedenheit wenn ein Versuch  
 gelang.

Auch ehret er, gleich einem guten  
 Sohne ,

Durch fleissigen Besuch die kränkelnde  
 Matrone.

Denn ach, der Krankheit Schmerz er-  
 fchwert

Ihr noch des Alters Last. An Händen und  
 an Füßen



Gefoltert von der Gicht, sitzt, ganz in

Federkissen

Verfenkt, die Leidende. Der gute Da-

gobert

Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu

verfüßen,

Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft,

was sie begehrt,

Reicht ihr die Arzeney, so wie die Stunde

schläget;

Kurz, treuer hat ein Mann nie seiner

Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem besten

Arzt, — der Zeit,

Die Schmerzen mindern sich, die Kräfte

kehren wieder,

Die Kranke kann die langgelähmten Glieder



Bewegen , und an Krücken auf und nieder

Im Zimmer gehen. Die Genesne weiht

Den ersten Gang der Dankbarkeit,

Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime  
Schränke,

Und übergiebt den Schatz darin ihm zum  
Geschenke.

Und mehr als mancher Fürst dem Erben  
nachläßt , fand

Der Ueberraschte hier an Baarschaft , an  
Geschmeide

Und silbernem Geschirr. — Verargt ihm  
nicht die Freude,

Die jetzt als er umglänzt von Kostbarkeiten stand,



Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum  
ist nur Tand!“

Wohl wahr; indess so mancher weise  
Christ und Heyde  
Den schnöden Mammon auch verachten  
lehrt,  
Bleibt er der Götze doch, den alle Welt  
verehrt.

Des guten Dagoberts frohlächelnde Ge-  
berde  
Beweist, dafs er nicht erst ins Grübeln  
sich verliert,  
Wie er den Schatz, zu dem sein Glücks-  
stern ihn geführt,  
Aufs würdigste benutzen werde.  
Ein schönes Ross hatt' ihn von je ge-  
rührt;



Und diefs entschied die Wahl. Ein Stall  
voll edler Pferde,  
In denen Schnelligkeit und Kraft  
Mit Schönheit sich vereint, wird hurtig an-  
geschafft.

Wie glücklich fühlt er sich bey jedem  
Ritte,  
Wenn ihm ein neugekaufter Gaul be-  
hagt!  
Ein Däne, schön gebaut und leicht und  
rasch von Schritte,  
Ist erst sein Lieblingspferd, doch bald wird  
diefs ein Britte,  
Der königlich im Stall die andern über-  
ragt;  
Ein schneller Pohle dient zum Klepper  
für die Jagd;



Dann folgt ein Postzug auserlesner Sche-  
cken ,

Die rings umher der Nachbarn Neid er-  
wecken.

Doch keine Luft bleibt ganz von Un-  
lust frey ;

Der Ritter Dagobert , (ein Beispiel anzu-  
führen ,)

Entdeckt bald manchen Fehl an seinen Lieb-  
lingsthieren ;

Sein Scheckenzug , so sehr der Zeichnung  
Einerley ,

Der Gröfse Gleichheit , und der nette Bau  
ihn zieren ,

Ist nur fürs Auge schön. Sein Reitpferd ,  
wild und scheu ,



Sprang einst mit ihm herab vom jähen

Damme,

Und er erstickte fast in eines Teiches

Schlamme.

Manch Unfall dieser Art macht seinen

Eifer kalt,

Und lähmt in ihm den Drang sich Castors

Kunst zu weihen.

Schon fängt die lange Weil' ihm an zu

dräuen ;

Denn seine Gattinn, krank und alt,

Ist nicht gemacht ihn zu zerstreuen.

Und Bücher, — die ermüden bald

Den raschen Sinn, der, nicht zum Denken

früh gewöhnet,

Sich immer nur zu Handeln fehnet.

Zum



Zum Glück, daß jetzt in ihm ein neuer  
Wunsch erwacht.

Sein Schloß, noch in des Faustrechts  
Zeiten

Erbaut, schwarz wie die Residenz der  
Nacht

Von Außen, innerlich voll Unbequemlich-  
keiten,

Ward ihm ein Greul. Er wünscht, (der  
Riß ist schon gemacht)

Sich einen Wohnsitz zu bereiten,

Der reich an Pracht und Zier von Ansehn,  
und dabey

Bequem für den Bewohner sey.

Ein reicher Mann kann jede seiner Launen  
Befriedigen. Schnell steigt das neue Schloß  
empor;

M



Ein Prachtgebäu , das Jedermanns Er-  
staunen

Und Vieler Neid erregt. Die Tadelfücht'-  
gen raunen

Kritiken über dieß und Jenes sich ins  
Ohr ,

Dem mißfällt, was ein andrer kurz zuvor  
Bewunderte, und jeder trauet

Sichs zu, er hätt' ein schönres Schloß ge-  
bauet.

Zwar führte selbst Palladio

Kein schönres auf; das Innre zu vollenden ,

Glänzt Marmor, Seidenstoff und Gold an  
allen Wänden,

Und manch Gemähde von berühmter  
Meister Händen :



Doch nicht der Wohnung Pracht macht  
                                           den Bewohner froh;  
 Wohnt unter einem Dach von Stroh  
 Nicht oft mehr reines Glück, mehr wahre  
                                           Herzensfreude,  
 Als in dem herrlichsten Gebäude?

In feinem schönen Sansfouçi,  
 Gebricht es, leider, Dagoberten  
 An etwas, das er immer sucht, und nie  
 Zu finden weifs. Er denkt oft sehnfuchts-  
                                           voll an Sie, —  
 Die jetzt zu sehen Pflicht und Wohlstand  
                                           ihm verwehrt.

Umsonst hat er den lieblichsten der Gärten  
 Sich angelegt, sein schwermuthkrankes Herz  
 Saugt aus den reizendsten Genüssen nichts  
                                           als Schmerz.



Oft seufzt er, wenn er mit gesenkten  
Blicken

In seinem Lufthain auf und niedergeht:

Werd ich nicht bald an dieses Herz sie  
drücken?

Die schnellbeschwingte Zeit für mich  
schleicht sie an Krücken.

Thor der ich war! — Die Reue kommt  
zu spät!

Ich schaudre, wenn mein Herz mir seinen  
Wunsch verräth,

Und wag' es nicht ihn auszusprechen;

Mir wird der letzte Trost — die Hoffnung  
zum Verbrechen.

Ich liebte sie, [treu hing ihr Herz an  
mir;

Wie glücklich hätt' ich werden können!



Den Himmel fühlt' ich einst, und Höllen-  
 flammen brennen

In meinem Busen jetzt! Von ihr —

Unseliger Entschluß! mit Recht büß' ich  
 dafür! —

Von Rosalinden mich zu trennen!

Zwar rifs sie selbst, ein Opfer ihrer  
 Pflicht,

Sich los von mir; doch warum schwieg  
 ich nicht!

O, daß ich jene Hand, die mich dem  
 nahen Glücke

Der Lieb' entlockte, nicht im ersten Au-  
 genblicke

Mit edlem Stolze von mir stiefs!

Der Reichthum, ach, durch den ich mich  
 verblenden liefs,



Füllt er die ungeheure Lücke  
In meinem Busen aus? Verlorne's Para-  
dies  
In der Geliebten Arm! Wann werd' ich  
unter Zähren  
Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einft  
wiederkehren!

So machte Dagobert, im Schoofs der  
Einsamkeit,  
Oft seinem Herzen Luft durch Seufzer  
und durch Klagen,  
Und träumte von vergangnen Ta-  
gen;  
Doch die Erinnerung vergrößert nur sein  
Leid.  
Zwey Jahre hat er nun — Welch eine  
lange Zeit



Für den, der liebt! der Trennung Qual  
ertragen ;

Im dritten braucht er, krank an Körper  
und an Geist,

Ein Mittel, angenehm sich zu zerstreun —  
er reißt.

Er reißt, Gesundheit sich und frohen  
Muth zu holen. —

Was nützt ein Berg Ducaten und Pi-  
stolen,

Wenn Schmerz den Leib, die Seele Miß-  
muth quält? —

Ein Dutzend Brunnen hat man ihm em-  
pfohlen,

Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa  
gewählt.



Die Stärkungsreiche Quelle stählt

Die Nerven, die erschlafft den Ton ver-  
loren,

Und Dagobert fühlt sich in Kurzem neu-  
geboren,

Froh nimmt er wieder Theil an jeder  
Luftbarkeit,

Sein dumpfer Trübsinn ist verschwun-  
den,

Durch Umgang, Tanz und Spiel erheitert  
und zerstreut,

Entfliehn ihm schnell die angenehmen  
Stunden.

Noch mehr; er hat ein Kleinod hier ge-  
funden, —

Ein Kleinod, das des reichsten Crösus  
Neid



Verdient, das der Monarch auf seinem  
 Thron' entbehret, —  
 Kurz, einen Freund hat ihm sein gutes  
 Glück bescheret,

Der Zufall, der bey allem seine Hand  
 Im Spiele hat, führt oft, von Osten und  
 von Westen,  
 Die Pyladess den Oresten  
 Durch manchen Umweg zu. So fand  
 Ein junger Edelmann, Saint Ademar  
 genannt,  
 In Spaa sich, unter mehr als hundert  
 Brunnengästen,  
 Mit welchem, eh ein Monath halb ver-  
 floss,  
 Der Ritter Dagobert das engste Bündniß  
 schloß.



Im feinsten Ton des Umgangs einge-  
 weihet,  
 Gebildet in der grossen Welt,  
 Mit Kenntnissen, wie sie Erfahrung nur  
 verleihet,  
 Geschmückt, zu denen sich noch 'Laun'  
 und Witz gefellt,  
 Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,  
 Und dem man etwas Spott und Schalkheit  
 gern verzeihet,  
 Befafs Saint Ademar was, ohne Ta-  
 lisman,  
 Der Männer Freundschaft ihm, der Frauen  
 Gunst gewann.

Indefs, so schön sein Aeufsres gleifste,  
 So reich Verstand und Witz von feinen  
 Lippen floss,



War doch der feine Mann nichts — als  
ein Virtuos

Im Spiel, der auf gut Glück die Welt  
durchreiste,

Ein Abenteurer von ränkevollem Geiste;

Ihm galt in Dagoberten bloß

Der reiche Mann; sich diesem zu em-  
pfehlen

Wußt' er die feinste Art von Schmeicheley  
zu wählen.

Sein Anschlag glückt. Der biedre Da-  
gobert,

Froh, einen Mann an ihm zu fin-  
den,

Mit dem als Freund sich zu verbinden,

Der äufsre Glanz, vereint mit innerm  
Werth,



Auffordert, giebt sich ihm voll blinden

Vertrauens hin, Man schüttelt sich die Hand, beschwört

Den Bruderbund; die vollen Flaschen blinken,

Die Gluth der Freundschaft wächst, je mehr die Freunde trinken.

Nichts öffnet Herzen schneller als der Wein.

Der Ritter Dagobert erzählt

Sein Schickfal: wie er sich die schönste Braut gewählet,

Und gleichwohl sich, anstatt das holde Kind zu freyn,

Mit einer reichen, alten Frau vermählet.



Ach, ewig, ruft er aus, werd' ich den  
Schritt bereun!

Freund kenntest du den Werth der edlen  
Rosalinde,

Du billigtest den Gram, den ich um sie  
empfinde! —

Sie lebe! ruft Saint Ademar, und  
schenkt

Die Gläser voll. „Aufs Glück der schö-  
nen Flammen

In unserm Busen!“ Freund, auch meine  
Leiden stammen

Von Amors Pfeil; mit Gift war, der mich  
traf, getränkt.

Vernimm, zu welcher Qual die Sterne  
mich verdammen,



Nie ward ein liebend Herz empfindlicher  
gekränkt!

Das deine, Freund, an dem verwandte  
Schmerzen nagen,  
Wird mich verstehn, und mir fein Mitleid  
nicht versagen.

Kein Held, — wenn nun nach langem  
Widerstand,  
Die Festung, die den Weg in Feindes  
Land  
Ihm sperrte, vom gedrohten Sturm ge-  
schreckt,  
Die weiße Fahne auf die Mauern  
stecket, —  
Kein Held im Siegespomp fühlt das, was  
ich empfand,



Als meinen Wünschen — Ha! die Rück-  
erinnrung wecket

Den alten Schmerz, und dringt mir neue  
Seufzer ab! —

Die reizende Nanette sich ergab.

Ich siegte, ward beglückt; — beglückt  
auf wenig Stunden!

Ein Prinz, der überall nach hübschen  
Mädchen schlich,

Verliebt' im Schauspielsaal in meine Göt-  
tinn sich.

Der nächste Weg ans Ziel war bald ge-  
funden, —

Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher  
als ich!

Ein Raub der Eifersucht, von unheilbaren  
Wunden



Zerriffen, dürstete mein Herz, das Lieb'  
und Wuth

Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der un-  
geschützte, schwache,  
Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung  
kühn,

Zum Zweikampf ihn heraus. Umsonst,  
wer nicht erschien,  
War Monseigneur; statt seiner kam die  
Wache;

Kaum glückte mirs der feigen Rache  
Des Wollüstlings mich zu entziehn;  
Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen  
Geschichten,  
Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich  
wegzuflüchten.

Schon



Schon irr' ich manches Jahr umher,  
 verbannt,  
 Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten.  
 Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung besrer  
 Zeiten —

Der Prinz ist todt, — zurück ins Vaterland:  
 Doch ach! — hier drückt er Dagobertens  
 Hand

Und heuchlerische Thränen gleiten  
 Aus seinem Aug' — ich kann mich nicht  
 der Rückkehr freun;  
 Getrennt von dir, wird mir die Heimath  
 Fremde seyn!

O dafs mein Kummer, Freund, mir dein  
 Geleit erflehte! —

Du fahst noch nie Paris, die Königin der  
 Städte,

N



In der aufs glücklichste vereint,  
 Witz, Schönheit, Kunst, Geschmack im  
 höchsten Flor erscheint. —  
 Nur Ein Paris ist in der Welt! Ja,  
 Freund!

So ungern ich mich auch verspäte,  
 So bleib' ich dennoch, sagst du mir  
 Dich zum Gefährten zu, mit Freuden län-  
 ger hier.

Der Schlaue lockt mit immer süßern  
 Tönen;

Bald schildert er, mit reicher Farben Pracht,  
 Trotz Mercier, Pariser Scenen,  
 Bald konterfeyt er die berühmtesten der  
 Schönen,  
 Bis, durch die glänzende Beschreibung  
 angefacht,



Der Reifetrieb in seinem Freund' er-  
wacht.

Kurz Dagobert verspricht, ihn zu be-  
gleiten,

Und eilt sich zu der Reise zu be-  
reiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,  
Läfst grofse Summen sich in Wechfeln  
überfenden,

Und reist jetzt nach der Stadt, der man  
von allen Enden

Europens den Tribut der Modethorheit  
zollt;

Kehr' um, Unglücklicher! — umsonst; der  
Wagen rollt

Dahin, das Schicksal führt mit unsicht-  
baren Händen



Ihn fort, bis an des Abgrunds

Rand.

Doch machen wir hier einen Stille-

stand.



---

### Drittes Buch.

---

**D**er Abend sank mit feuchter Kühle,  
Als unfre Reisenden den Endpunkt ihrer  
Bahn, —  
Paris, nicht fern mehr, liegen fahn.  
Indefs, je mehr sie sich, in staubichem  
Gewühle,  
Dem Abenteuervollen Schauplatz nahn,  
Je bänger werden Dagoberts Gefühle,



Beklommenheit, Angst, Heimweh über-  
fällt

Ihn bey dem Eintritt in die fremde  
Welt.

Er denkt an seine Rosalinde;  
Ein nie empfundnes Graun durchbebt,  
Als ob es Unglück ihm verkünde,  
Sein Herz. Das Bildniß der Geliebten  
schwebt

Vor seinem Geist, ihm ißt, er hör' im  
Hauch der Winde

Sie stöhnen. — „Werd' ich sie, sie die für  
mich nur lebt,

Vergeffen?“ Nein! Vor dem Gedanken  
schon erschrocken,

Schwört er sich selbst, kein Reiz soll ihn  
der Treu' entlocken!



Er glaubt, so wie er dieß beschließt,  
 Begeistert von dem Feuer der Empfindung,  
 Sich stark genug zur schwersten Ueber-  
 windung.

Und wie ein Strom, der sich ins Meer  
 ergießt,

Noch eine Strecke weit von seiner Mündung,  
 dung,

Mit eigner Farb' in gleicher Richtung  
 fließt,

Doch mehr und mehr mit trägerm Laufe  
 schleicht,

Bis er zuletzt der Fluth des ebenen Meeres  
 gleicht :

So bleibt auch Dagobert sich selber  
 gleich, getreu

Dem guten Vorsatz, allen Schlingen



Und Lockungen verfeinter Buhlerey

Zu Trotz. Doch wird er sich nicht endlich müde ringen?

Wer ist der Tugendheld, der unverführbar sey?

Was oft gelang, muß drum nicht stets gelingen!

Weich ist fein Herz, das Blut in feinen Adern heiß,

Und rings umzingelt ihn der Wollust Zauberkreis.

Schlau späht ein falscher Freund nach seiner schwachen Seite;

Fast der, wie Satan, ihn nur erst bey einem Haar,

Dann ist er ihm gewiß. Der Zweck des Heuchlers war,



Dafs er des reichen Fremdlings Gold er-  
beute.

So gern auch Dagobert sich dem Vergnü-  
gen weihte,

Noch schlägt sein Herz, — wie fein sich  
auch Saint Ademar

Bemüht, in ihm Begierden zu entzün-  
den, —

Den Buhlerinnen kalt, allein für Rofa-  
linden.

Das lieblichste Gesicht, die feinste

Wohlgestalt,

Nichts zieht ihn an; er steht, wie eine

Marmorfäule

Empfindungslos, bedachtsam, ruhig, kalt

Wie die Vernunft, und macht, gleich ihr,

oft lange Weile. —



Doch endlich überrascht mit siegender Ge-  
walt

Ihn einer Göttin Reiz. Zerrissen sind die  
Seile ,

Mit denen Lieb' und Treu' an seine Braut  
ihn band ,

Und neue Leidenschaft steckt schnell sein  
Herz in Brand.

Was in Athen Aspasia und Phryne ,  
(Ihr wißt , wie schwärmerisch man Beyder  
Reize pries !)

Einst waren, war zu der Zeit in Paris  
Die Operfängerinn Alcine.

Ihr rauschte Beyfall zu, so bald sie auf  
der Bühne

Erschien, so oft sie wieder sie ver-  
liefs ;



Sie überschimmerte die blendendsten Ge-  
fichter,

Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter,

Der höchste Liebreiz, der fürs Auge  
blüht,

War über die Gestalt der Holden ausge-  
gossen;

Nicht Seelenschmelzender klang jenes Bar-  
den Lied,

Das dem Verwittweten den Orcus ange-  
schlossen,

Als ihr Gefang. Selbst ihre Kunstge-  
nossen

Gestanden, — heimlich zwar von Eifer-  
sucht durchglüht, —

Dafs die unübertreffliche Alcine

Den ersten Kranz Melpomenens verdiene,



Ihr huldigte die Jugend nicht allein;  
 Staatsmänner, statt das Wohl des Reiches  
 zu berathen,  
 Wetteiferten, dem Dienst der Nymphe sich  
 zu weihn;  
 Die hohen Priester in der Themis Tempel  
 baten  
 Klientenhaft um ihre Gunst; Prälaten  
 Verschworen das Gelübde keusch zu  
 feyn  
 In ihrem Schlafgemach; und in die Wette  
 Lobpriesen Dichter sie durch Stanzen und  
 Sonnette. —

Nun denkt, wie unfarm Dagobert ge-  
 schah,  
 Der weit entfernt, was Arges zu be-  
 fahren,



Begleitet von Saint Ademaren,  
 Ins Schauspiel ging, und hier — als

Iphigenia

In Aulis, unter kriegerischen Scharen,  
 Bestimmt zum Opfertod' — Alcinen fah!  
 Schon ist der Dolch gezückt, die Brust ihr  
 zu durchbohren;

Ein Wunder rettet sie. Ihn kein's! Er  
 ist verloren.

Umsonst strengt er sich an, der frischen  
 Wunde Schmerz

Als Stoiker stillschweigend zu ertragen;  
 Der Drang der Leidenschaft zermalmt sein  
 Herz,

Sein düstrer Blick verräth, auch ohne  
 Klagen,

Den Kranken, den mit losem Scherz,



Anspielungen, und oft erneuten Fragen  
 Saint Ademar so lange neckt,  
 Bis er das Schweigen bricht, und, was ihn  
 quält, entdeckt.

Der Dialog, der zwischen ihnen  
 Aus dieser Beichte sich entspann,  
 Galt der Entdeckung eines Wegs, Al-  
 cinen

Zu sehn, zu sprechen. Ey, die Bahn  
 Versetzt Saint Ademar ist mir bekannt;  
 ich kann

Zum sichersten Geleitsmann dienen.  
 Ein goldner Regen schmelzt der Keusch-  
 heit Alpenschnee,

Sey du Alcinens Zevs, sie wird dir  
 Danäe.



Traun , Dagobert ! ein Götterleben  
 Erwartet Dich ! der reizendste Genuß !  
 Du darbest lange , Freund , bey allem  
                                           Ueberfluß ,  
 Verwöhnt , an deiner Schulmoral zu  
                                           kleben !  
 Verzweifelnd hatt' ich dich schon auf-  
                                           gegeben ;  
 Jetzt faß' ich wieder Muth. Alcinenens  
                                           Kufs

Und Witz wird deinen Geist von Vor-  
                                           urtheilen ,

Dein Herz von Schwärmereyen heilen.

Ihr Schwärmer fündigt wider die  
                                           Natur ,  
 Wenn ihr , statt zu genießen , euch ka-  
                                           steyet ,



Des Lebens Pfad mit Dornen nur

Und nie mit Rosen euch bestreuet.

Ich halt' es mit dem weifern Epicur:

Glaub mir, auch in der Wollust Schoofs

gedeihet

Der Tugend Keim; ihm ist kein Himmels-

strich zu heifs.

Und der lebt recht, der froh zu leben

weifs.

Dem Ritter Dagobert behagt die neue

Lehre,

Sie stimmt mit seiner Neigung überein.

Saint Ademar hält, als ein Mann von

Ehre ,

Sein Wort, und führt ihn bey Alcinen ein.

Der Aufgenommne weiht der Göttinn

nicht allein

# Sein



Sein Herz, er opfert auch, daß sie ihn  
bald erhöere,

Mit reichgefüllter Hand; sie nimmt sein  
Opfer an,

Und unser Held verfolgt mit Glück die  
neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit beschwing-  
ten Schritten

In sein Verderben rennt, der sich so weit  
vergift,

Für ein Geschöpf zu glühn, das durch  
entweihte Sitten

Den Glanz der Schönheit trübt, und mit  
Sirenenlist

An Klippen lockt, wo schon so manche  
Schiffbruch litten!

Für ein Geschöpf, das, eh es küßt, —



(Nie schwach als Weib, gefällig nur als  
Phryne —)

Erst zu berechnen pflegt, was ihm der  
Kuss verdiene.

Für Dagoberten kalt, bloß durch fein  
Gold bewegt,

Geht sie den Handel ein. Die Schäfer-  
stunde schlägt,

Und er — (mag ihn, wer will benei-  
den!)

Erkaufet sich, in täuschungsvollen Freu-  
den,

Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt  
(Vielleicht für manchen Leser zu beschei-  
den,)

Den Pinsel aus der Hand, und spart  
Die Farben zu Gemälden andrer Art.



Vollendet war das Abenteuer,  
 Der kühnste Wunsch der Lüfternheit er-  
 füllt.

Allein, so wenig Oel, ins Feuer  
 Gegossen, löscht, so wenig stillt  
 Genuß die Leidenschaft, die wie Prome-  
 theus Geyer

Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen  
 Wünschen quillt

Aus den befriedigten. Diefs war, trotz  
 der gewährten

Begünstigung der Fall mit Dagoberten.

Wild lodert der Begierden Brand  
 In feinen Adern fort, die Augen glühen  
 Von Wollusttrunkenheit. Ein Zauber-  
 band



Scheint, wenn von Zeit zu Zeit ein Licht-  
strahl von Verstand,

In ihm erwacht, ihn ernst sein guter Geist  
zu fliehen

Ermahnt, den Schwankenden zurück zu  
ziehen;

Dann wirft er selbst, ein unheilbarer  
Thor,

Die Rückkehr zur Vernunft sich als Ver-  
brechen vor.

Alcine spielt mit Feinheit ihre Rolle;  
Schon herrscht sie über ihn mit grenzen-  
loser Macht.

Bald ist sie ganz die sanfte, liebe-  
volle

Gebietherinn, und tändelt, scherzt und  
lacht.



Bald thut sie spröde und kalt, als ob sie mit  
ihm schmolle;

Doch auf den Wintertag folgt eine Sommernacht.

So weifs sie seine Gluth stets stärker anzuschüren,

Das Band der Dienstbarkeit stets fester zuzuschnüren,

Indefs mag Dagobert, ein tiefgefunkener  
Held,

Die Wiederholung allzufüßer Sünden,

So lang begehen, — als sein Geld

In vollem Strome rollt; wir eilen Rosalinden

Nach langer Trennung aufzufinden.

O welch ein rührend Bild verliebter Schwermuth stellt



Ihr Anblick dar! Die Untreu schwimmt in  
Freuden,

Der Treue Loos find Jahre voller Leiden!

Die arme Braut! Drey Jahre find entflohn,  
Und noch erwartet sie, aus Hymens Hand  
den Lohn

Der Zärtlichkeit! Wer weiß, wird sie ihn  
je empfangen?

Denn leider! es verräth der Stimme mat-  
ter Ton,

Der Augen trüber Blick, die thränen-  
feuchten Wangen,

Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend  
Rosen prangen,

Dafs Schmerz und Gram, wiewohl sie nie-  
mahls klagt,

Ein langsam tödtend Gift, in ihrem Innern  
nagt.



Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,  
 Strengt Muttertreu' umsonst der Liebe  
 Scharffinn an;

Man zieht den Arzt zu Rath; doch der be-  
 rühmte Mann,

Der manche Wunderkur gethan,

Sieht alle feine Kunst an dieser Krankheit  
 scheitern;

Kein Stärkungstrank von ausgepressten  
 Kräutern,

Kein Lebensbalsam hilft, die Kraft der  
 Arzeney'n

Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz des  
 Uebels, ein.

Und ach, noch nicht genug, daß Rosalinde  
 In stillem Gram der Sehnfucht sich ver-  
 zehrt,



Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch  
vermehrt ;

Ihr ängstliches Gewissen schilt es Sünde ,

Dafs für den Mann , der einer andern an-  
gehört ,

Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde ,

O , seufzet sie , mir droht des Himmels  
Zorn und Fluch !

Denn meine Lieb' ist — schrecklich ! —

Ehebruch !

Als ich , dir , Dagobert , entsagte ,

Dünkt ich mich tugendhaft und groß ;

Doch aus unlautrer Quelle floss

Die schwärmerische That , die ich Ver-  
wegne wagte ;

Stolz war es , einst mit dir ein schimmer-  
reiches Loos



Zu theilen! an dem Glück der Meinigen

verzagte

Ich Thörinn! und warum? — weil Reich-

thum uns gebrach!

Fruchtlose Reue folgt jetzt der Verblen-

dung nach.

Ja, Dagobert, unfelig war die Stunde,

In der ich, treulos an dem Bunde

Beschworner Liebe, dich und mich

Verleugnete! Mein Herz verblutet sich

An einer selbstgeschlagenen Wunde.

Komm, ende meine Qual, ersehnter Tod,

und brich

Dießs Herz, um welches sich der Reue

Nattern winden!

Im Grabe kann es nur die Ruhe wieder

finden.



Sie sprichts, und nur zu bald wird, was  
sie wünscht, erfüllt.

Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-  
kehret,

Erschöpft den Ueberrest von Kraft. Der  
Arzt erkläret,

Dafs keine Rettung sey. Stilllächelnd, wie  
ein Bild

Der leidenden Geduld, vernimmt sie es,  
und leeret

Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt

Ihr Aug', es stockt der Puls, in jeder zar-  
ten Fiber

Zuckt der Erstarrung Krampf; — sie schlum-  
mert sanft hinüber.

O Dagobert! sie ist nicht mehr,

Die treueste, zärtlichste der Schönen!



Die Welt schien ohne dich ihr Freuden-  
leer,

Sie ging; dein Name war in ihrem letz-  
ten Stöhnen.

Hörst du der Glocken dumpfes Tönen?  
Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb' und  
Reue her,

Noch ein Mahl, eh des engen Hauses  
Grauen

Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu  
schauen?

Noch Slave seiner Buhlerin, er-  
fährt

Er der Geliebten Tod. Sie, — durch so  
manche Jahre

Der ersten Liebe bis zur Bahre

Getreu! — treulofer Dagobert!



Ist Rosalinde dir nicht einer Thräne  
werth ?

Ach ! ihrem Schatten weicht der Undank-  
bare ,

Statt der verdienten Thränenfluth ,  
Kaum eines Seufzers kärglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulyffes Volk  
bey Circen ,

Gewohnt war in den Schoofs der Wollust  
sich zu stürzen ,

Starb in Begierde die Empfindung hin.

Ein Gauner, eine Buhlerin

Berauben ihn , und theilen den Ge-  
winn.

Schon scheint des Schauspiels Knoten sich  
zu schürzen ;



Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der  
undankbar,

Und an sich selbst Verräther war.

Er hat mit toller Leidenschaft ver-  
schwendet,

Und was nur Prachtfucht, Laun' und Phän-  
tasie begehrt,

Alcinen schon drey Monden lang ge-  
spendet;

Sein Goldborn ist bis auf den Grund geleert,  
Und selbst sein Nahm' auf Wechfelschuld  
verpfändet.

Ein schwarzes Heer von Sorgen kehrt  
Jetzt bey ihm ein, gleich scheufslichen  
Harpyen,

Die Götterchen von Gnid und Paphos  
fliehen.



So fliehn die Schwalben, wenn der  
 rauhe Nord, —

Des Winters Herold, — bläſt. — Alcine  
 Zeigt jeden Tag ihm eine kältere Miene,  
 Erlaubt ihm keinen Kuſs, gönnt ihm kein  
 freundlich Wort.

Beſtürzt eilt er von der entlarvten Phryne,  
 Um in des Freundes Arm den ſichern  
 Port

Für ſein von ungetreuen Winden  
 Verſchlagnes, leckgewordnes Schiff zu  
 finden.

Nichts kränkender, als froſtige Moral  
 Da, wo man Troſt und Hülfe ſucht, zu  
 hören.

Der Schalk, der ſeinem Freund, nach Epi-  
 curens Lehren



Die Wollust als das höchste Gut em-  
pfahl,

Ihn erst verführte, dann bestahl,

Will den Beraubten schnell zum Stoiker  
bekehren.

Freund, spricht Saint Ademar, ertrage dein  
Geschick

Als Mann! Was hin ist bringt dir Miß-  
muth nicht zurück.

Du bist der Erste nicht, der von der  
Gipfelspitze

Des Wohlstands in den Staub der Dürf-  
tigkeit

Hinabgeschleudert wird. Es thut mir  
leid.

Doch Muth, mein Freund! Muth ist die  
beste Stütze



In Noth. Der Weise schickt sich in die  
Zeit.

Nichts ist so schlimm, daß nicht zu Et-  
was nütze.

Ich kannte manchen, der Paris,  
Ungleich zerrütteter als du, verlies.

Zwar wehe mag es thun, der reizen-  
den Alcine

So gänzlich zu entfagen; — Wie?

Alcinen ich entfagen? schrie

Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter  
Miene,

Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für  
sie — —

Still, guter Freund! das ist der Ton der  
Bühne;

Ver-



Verſetzt Saint Ademar, doch in der Um-  
gangswelt,

Iſt nichts ſo lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenschaft verletzt  
des Anſtands Sitten,

Dem feinern Kreiſ' iſt Lieb' ein Band, zum  
Scherz

Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne  
Schmerz

Gelöst. Dein Beutel iſt nun leer; ein  
volles Herz

Hat ſeinen Werth — in Schäferhütten;

Durch Seufzer laſſen wohl die Daphnen  
ſich erbitten,

Doch in der Hauptſtadt ſeufzt die wärmſte  
Zärtlichkeit.

Umſonſt, giebt Plutus nicht Cupiden das  
Geleit,



Alcinens Aufwand fodert reiche Quellen ;

Bist du erschöpft , so löf't sich euer  
Band

Von selbst. Drum ist mein Rath , eil' in  
dein Vaterland ,

Und wenn dein Scharffinn Mittel fand ,  
Dein Glück aus Trümmern wieder her-  
zustellen ,

Dann komm zurück ! — Wie , wenn die  
Wuth der Wellen

Den Damm durchbricht , so bricht des Zorns  
ergrimmtter Ton

Das Schweigen Dagoberts ; er spricht mit  
bittrem Hohn :

Ha ! dem an der Sirenenküste  
Gescheiterten , der nackt und leer



Auf einem Brett entschwimmt, sprichst du  
von Wiederkehr?

Dafs er noch schmähhlicher die zweyte  
Tollheit büfste!

Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in die  
fernste Wüste;

Der räuberische Wolf, der ungeschlachte  
Bär

Der grimme Tiger find weit weniger zu  
scheuen,

Als Menschen, die durch Trug Vertraun  
und Lieb' entweihen.

Ha! nun ifts klar, warum Alcine  
mir

Jetzt fo geziert, fo züchtiglich begegnet.

Die fchlaue Priesterinn Cytherens segnet



Nie ohn' ein Opfer ; wer am besten zahlt ,  
ist ihr

Der Würdigste ; sie lacht der dürftigen  
Begier. —

Nimm Abschied , Zevs ! du hast dein Gold  
verregnet ,

Und Danaë , die keusch und hart wie  
Eis ,

Giebt einem reichern Gott die feilen Reize  
Preis.

Und dieser Ehrenmann , den sich zum  
engsten Bunde

Mein argwohnloses Herz erlas ,

Um den ich Liebe , Pflicht und Vaterland  
vergafs ,

Giefst mir des Hohnes Gift statt Balfams  
in die Wunde !



O diese Falschheit macht das Maß

Der Leiden übervoll! — Verräther, komm!

die Stunde

Der Rache schlage dir! — Doch nein;

Verachtung nur,

Nicht Zorn verdient solch eine Krea-

tur! —

Er spricht, Hohnlächeln in den

Blicken;

Und als der andere verwirrt die Antwort

sucht,

Kehrt Dagobert ihm schnell den Rücken,

Und eilt, um zur geheimen Flucht

Aus der verhassten Stadt sich anzu-

schicken.

Er geht, und kät der Thorheit herbe

Frucht, —



Zu späte Reu' ! ihm bleibt kein andrer Weg  
zu wählen

Als, sich verschuldet aus Paris zu stehlen,

Den Stab zum Wandern in der Hand,  
Nur einen treuen Diener zum Beglei-  
ter,

Tritt er den Rückweg an, erreicht sein  
Vaterland,

Und jetzt, da er auf deutschem Boden  
stand,

Ward es, nach langer Nacht, in seiner  
Seele heiter,

Er eilt mit raschen Schritten weiter,

Und tritt nun, unerwartet, ohne Trost,

Erscheinend wie ein Geist, in sein ver-  
waistes Schloß.



Ein Strom von Rückerinnerungen  
 Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!  
 Entsteigt der bangen Brust; bald folgen  
 Thränen nach.

Denn, o welch Bild hat sich ihm aufge-  
 drungen!

Welch Heer von schlummernden Beschul-  
 digungen

Macht dieses Bild in seiner Seele wach!

Stillweinend steht er da; doch muß er sich  
 entschließen,

Wie sichs geziemt, die Gattinn zu be-  
 grüßen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne  
 Sohn,

(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch  
 gekleidet.)



Gleich liederlich hat er sein Hab' und Gut  
vergeudet,

Und ist — denkt, welch ein Schimpf für  
einen Reichs-Baron! —

Als Schuldner aus Paris entflohn.

Er beichtet sein Vergehn, und mütterlich  
entscheidet

Die alte gute Frau, Vergessen und ver-  
ziehn,

Wird alles was geschah, und sie — be-  
zahlt für ihn.





---

## Viertes Buch.

---

**E**in altes Sprichwort sagt: zu Hauf' ist's  
doch am Besten.

Wie schön, — seyd Ihr aus Osten oder  
Westen,

Nach mancher Fährlichkeit, an euren eig-  
nen Heerd,



In euren Polsterstuhl zurückgekehrt ; —

Wenn nun ein Kreis von hergeeilten  
Gästen

Der Neugier Sättigung begehrt ,

Und beym Erzählen ausgestandner Lei-  
den ,

Sich die Gedanken froh an der Erinnerung  
weiden !

Doch unser Dagobert gefällt daheim  
sich nicht.

Gefesselt durch das harte Band der  
Pflicht

An eine achtzigjährige Matrone ,

Die stets , in weinerlichem Tone ,

Von ihrem nahen Ende spricht ,

Und nimmer lebt , — sehnt er aus dieser  
kalten Zone



Sich fort, Allein wohin? Der Umgang  
mit der Welt

Ward ihm — man weiß durch was, — ver-  
gällt.

Der Schwermuth Wolken, des Verdruf-  
fes Falten

Belagern seine Stirn; kein Trost, der sie  
zerstreut.

Der Schlaftrunk der Vergessenheit,

Den, gütig, die Natur dem Ruderclaven  
beut,

Betäubt nicht seinen Gram; den Schlum-  
mernden umwallten, —

Die Wunden seiner Brust noch weiter auf-  
zuspalten, —

Schreckbilder, schaudervolle Phantaseyn,

Er, der im Wachen litt, schläft, um zu  
leiden ein.



Ihm wies die Gegenwart Gefilde voll  
Ruinen,

In schwarzem Dunkel lag der Zukunft  
Hintergrund,

Die Hoffnung schloß auf ewig ihren Mund,  
Denn ach! nie werden ihm die Myrthen  
Hymens grünen,

Der Tod zerriß den ersten, reinen Bund  
Der Liebe! wär' er auch Herr von Potosi  
Minen,

Sie kauften ihm nicht einen Augenblick  
Der Seligkeit, die er einst von sich stieß,  
zurück!

So treibt sein Geist auf banger Ahn-  
dung Wogen,  
Gleich einem lecken Kahn, der stets zu  
sinken droht.



Sein Blick von keiner Aussicht ange-  
zogen,

Sinkt niederwärts, verbleicht ist seiner  
Wangen Roth;

Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat  
ihn betrogen.

Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an  
seiner Noth;

Denn ach, sein Reichthum gab ihm  
leider!

Nicht Einen Freund, wohl aber tausend  
Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches  
Gerücht

Von dem Pariser Abenteuer,  
Die Lästersucht zerreißt der Schonung  
letzten Schleyer,



Und stellt des Nächsten Blöfs' ins helle  
Tageslicht;

Verzerzt zu einem Ungeheuer,

Von dem man nur mit Abscheu spricht,

Sieht Dagobert, in der Gesellschaft

Kreise,

Sich öffentlich verhöhnt, — man lacht und

redet leise.

Ein junger stolzer Geck, der sich er-

laubt,

(Denn was erlauben sich nicht junge,

stolze Gecken?)

Durch plumpe Sticheleyen ihn zu necken,

Weil er durch hohen Rang sich außer

Ahndung glaubt,

Reizt endlich seinen Zorn; gerechte Rache

schraubt



Sein kochend Herz. Mein junges Herr-  
chen, stecken

Sie ihren Degen an, — so raunt er ihm  
ins Ohr.

Und folgen mir vors Gartenthor!

Sie gehn aufs Feld, und wenig Ru-  
then

Vom Schloß entfernt, beginnet das Ge-  
fecht.

Der Geck führt seinen Degen nicht so  
schlecht,

Als seine Zunge; beyde Kämpfer blu-  
ten.

Verwundet, raften sie ein Paar Minu-  
ten;

Und nun — wie handelt oft das Glück  
so ungerecht! —



Wird Dagobert, der sich die Brust zu we-  
 nig decket,  
 Durch seines Gegners Stofs zu Boden hin-  
 gestreckt.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,  
 Der einen Strom von Blut verlieret,  
 Behutsam in sein Schloß. Zum Glück lag  
 es nicht fern  
 Von dem, in das sein Unglücksstern  
 Zu seinem Fall ihn diesen Tag ge-  
 führet.

Man bringt ihn auf sein Bett, und  
 spüret

Noch Puls und Lebenswärm', ein Wund-  
 arzt eilt herbey,

Und giebt den Trost, daß Rettung mög-  
 lich sey.

Die



Die alte Dame, der den Scheintod

ihres Gatten

Das Klaggeschrey der Dienerschaft ver-

rieth,

Erliegt der Bothschaft. Schnell entkerkert

flieht

Ihr Geist ins stille Land der Schatten. —

Die Brüder der Verstorbenen hatten

Längst im Voraus gemeinsam sich bemüht,

Den Plan zu unterbaun, durch den sie das

Vermögen

Der Schwester dem Verwittweten ent-

zögen.

Verlassner Dagobert! an Geist und Kör-

per krank,

Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht mit

scharfen Krallen

Q



Dich hinterrücks die Habfucht anzu-  
fallen !

Die Bosheit mischt dir einen Gallentrank,  
Und die Chicane finnt auf endelosen  
Zank.

Hörst du, wie vor Gericht der Kläger  
Stimmen schallen ?

Er hörts, und giebt, eh' er den labyrinth-  
fchen Lauf

Im Wege Rechtens wagt, sein Recht frey-  
willig auf.

Das Mittel bessrer Seelen sich zu  
rächen,

Ist eine Großmuth, die der Weltmann Ein-  
falt nennt.

Den angestregten Rechtsstreit abzubrechen,



Entfaget Dagobert der Erbschaft, und ver-  
brennt

Mit raschem, edlem Stolz der Gattinn  
Testament.

Man leitet diese That aus feines Geistes  
Schwächen,

Und spottet — Tugend wird weit seltener  
verziehn

Als Laster! — höhnisch über ihn.

Zum Menschenfeind geworden, ob der  
Tücke

Der Menschen, tiefzerrüttet und ver-  
stimmt,

Mehr durch der Leiden als der Jahre Last  
gekrümmt,

Kehrt er zu seiner Väter Sitz zurücke,



Weit ärmer als nun je. Kein Funken

Freude glimmt

In seinem Busen mehr; vor seinem düstren

Blicke,

Liegt das Gebieth der Schöpfung, ohne Pracht

Und Zier, todt, wie das Reich des Chaos

und der Nacht.

Nichts kann ihn mit der Welt, nichts

mit ihm selbst verfühnen.

Umsonst, daß die Natur der Landschaft

heitre Scenen,

Aus ihrem Frühlingschatz mit Laub und

Blüthen schmückt,

Umsonst, daß Hain und Flur von Melo-

dien tönen,

Was Aug' und Ohr ergetzt, was Geist und

Herz erquickt,



Entfernt ihn aufzuheitern, drückt  
Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer  
in die Wunde;  
Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine  
frohe Stunde.

Verfenkt in Lebensüberdruß,  
Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch  
beleget,  
Das geiles Unkraut nur und Dornen  
träget.  
Matt schleicht sein dickes Blut, wie ein  
verschämmtter Fluß.  
Oft scheint es, daß ein wichtiger Ent-  
schluß  
In seiner Seele keimt, und langsam Wurzel  
schläget.



Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit  
einem Laut,  
Vom tiefsten Schmerz erprefst, den Namen  
seiner Braut.

Dann starrt sein Blick gen Himmel;  
Zähren fließen  
Die Wangen ihm herab, und lindern seine  
Qual;  
Die Leidenschaft verstummt, sanft wie Se-  
lenens Strahl,  
Eilt Andacht, ihren Trost in seine Brust  
zu gießen.  
Er schwankt nicht mehr, entschieden ist  
die Wahl:  
Sein spätres Leben soll die Schuld des frü-  
hern büßen!



Schon schlängelt sich vor ihm ein einsam  
 rauher Pfad,  
 Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth  
 oft betrat.

Nach Ruhe dürstet er, nach stillem  
 Seelenfrieden! —

Diefs Gut, — nach dem der Geist des Wei-  
 sen forschend strebt,

Nach welchem die Vernunft gen Norden  
 schifft, gen Süden

Das Herz, — ein holder Traum aus Mor-  
 genduft gewebt,

Der Augenblicke nur hienieden

Die müde Seele letzt und wieder schnell  
 entschwebt! —

Er fuchts, gelenkt vom Geiste seiner Zeit, —  
 In eines Klosters Einsamkeit.



Er hofft, im Kreise von Vasallen  
 Des grossen Hierarchen, einen Staat,  
 Der Brüder nur zu Bürgern hat,  
 Zu finden; hofft mit diesen Einen Pfad,  
 In friedlichem Geleit, nach Einem Ziel zu  
 wallen;

Er will der Welt entfliehn! — Doch, in  
 geweihten Hallen  
 Ist auch die Welt; und Kragen und  
 Tonfur  
 Macht — keinen Heiligen — macht einen  
 Priester nur!

Er hat den kleinen Rest von seiner  
 Habe  
 Den Brüdern Rosalindens zugetheilt.  
 Durch nichts zurückgehalten, weil



Er länger nicht, verläßt sein Dorf und  
eilt,

Dafs sich zum letzten Mahl, auf der Ge-  
liebten Grabe,

Sein Herz an irdischen Gefühlen labe;

Die Ruhstatt ihres modernden Gebeins

Bezeichnet ihm die Schrift des Leichen-  
steins.

Er nahet sich wie einem Heilig-  
thume,

Von Ehrfurcht jetzt durchbebt, von Liebe  
jetzt durchglüht;

Hier also, ruft er aus, indem er nieder-  
knet,

Hier liegst du, Staub bey Staub, zu früh-  
verwelkte Blume!



Die einst mit jedem Reiz, mit jeder Tu-  
gend Ruhme

Geschmückt, so wunderschön, — für Wen  
geblüht?

O ja, zum letzten Mahl sey mir der Trost  
gegönnet,

Dass dich mein Herz Geliebte nennet!

O blick' auf mich herab, du, die ich  
liebte, du

Die ich — — o lächle mir, Geist meiner  
Rosalinde!

Mit Engelshuld für die beweinte  
Sünde

Mitleidige Vergebung zu! — —

Ach! einen Tropfen nur von deiner Him-  
melsruh



Geuß in dieß Herz! — Den Trost, daß  
 ich dich wiederfinde!  
 Der leite, wie ein Stern mit freundlich  
 mildem Strahl,  
 Mich durch das dunkle Lebensthal!

Er spricht, steht auf, und eilt, da er  
 von Weiten  
 Die Klosterglocke, die zur Abendmette  
 ruft,  
 Ertönen hört, von der Geliebten  
 Gruft;  
 Gestimmt, was Schwermuth rieth, für hö-  
 hern Ruf zu deuten,  
 Deucht ihm, er seh' im grauen Duft  
 Der Dämmerung, Heilige bey ihm vor-  
 übergleiten.



Er langt im Kloster an, beschwört die

Ordenspflicht,

Ob er sein Heil nun fand, — sagt die

Geschichte nicht.



































Bürde, Samuel Gottlieb,

Erzählungen

Berlin 1796

P.o.germ. 203

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106510-5

VD18 14211432